

Danksagung

In erster Linie möchte ich mich bei allen Mitgliedern der Universität Wien für die letzten Jahre bedanken. Ich habe aus dieser Zeit sehr viel mitnehmen können und in egal welchen Belangen immer positive Erfahrungen gemacht. Ich habe den Ort nicht nur als Ort des Wissenserwerbs, sondern auch der Unterstützung und Förderung wahrgenommen, insbesondere wenn es um die eigene Identitätsentwicklung geht.

Weiters möchte ich mich bei meiner Familie und denjenigen Freunden bedanken, die mich in all diesen Jahren unterstützt haben und es mir ermöglicht haben, so weit zu kommen.

Abschließend bedanke ich mich noch bei Professor Matthes, der meine Masterarbeit betreut hat und stets für Rückfragen erreichbar war.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	7
1.2 Forschungsinteresse und Aufbau der Arbeit	8
2. Theoretischer Rahmen	9
2.1 Internationaler Forschungsstand	9
2.1.1 International Gender and Language Association (IGALA)	12
2.2 Richtlinien Geschlechtergerechter Sprache	15
2.2.1 Duden-Handbuch geschlechtergerechter Sprache	15
2.2.2 Wie schreibe ich divers? Ein Praxis-Handbuch.....	18
2.3. Kontra-Argumente des Genderns.....	20
2.3.1 Von Menschen und Mensch*innen.....	20
2.3.2 Umfragen und Studien	25
2.4 Wissen über Geschlechtsidentitäten und Sexualität.....	27
2.5 Die Rolle der Medien in der Konstruktion von Geschlechtsbildern	30
3. Forschungsfragen und Hypothesen.....	32
4. Methodisches Vorgehen	34
4.1 Hypothesen Herleitung und Aufstellung	35
4.1.1 Hypothesenprüfend.....	35
4.1.2 Hypothesengenerierend	37
4.2 Verwendete Messkalen und Fragebogen-Erstellung	39
Bewertung.....	39
Studienrichtung	41
Wissen über Gendergleichheit	41
Mediennutzung	42
Geschlecht	42
Alter.....	42
Form des Genderns	43

4.2.1 Fragebogen.....	43
4.3 Stichprobenermittlung	44
4.4 Auswertungsverfahren	44
5. Auswertung.....	45
5.1 Allgemeine Daten	45
5.2 Bewertung.....	46
5.2.1 Generisches Maskulinum: <i>Studenten</i>	46
5.2.2 Gendergerechte Form: <i>Student*innen</i>	48
5.2.3 Genderneutrale Form: <i>Studierende</i>	49
5.3 Wissen	50
5.4 Medien	51
5.5 Form des Genders	53
6. Wichtige Ergebnisse und Beantwortung der Forschungsfragen	54
7. Zusammenfassung und Ausblick.....	58
8. Quellen- und Literaturverzeichnis	63
9. Anhänge	66
9.1 Abstract	66
9.2 Diagramme.....	67
9.2.1	67
9.2.2.....	67
9.2.3.....	68
9.2.4.....	68

1. Einleitung

Die Themen Gender und Geschlechtergleichheit gewinnen seit den letzten Jahrzehnten zunehmend an Relevanz. Der „Trend“ ist seit den 1970er Jahren spürbar, als Linguistikerinnen aus Nordamerika auf die Unterrepräsentanz der Frauen in der Sprache hinwiesen. Mit dieser Erkenntnis fanden Aufklärungen, Bewegungen sowie gesellschaftliche und akademische Umbrüche statt, die bis nach Europa zu spüren waren (vgl. Ketelhut, Lau, 2019). Die Forderungen nach Gleichberechtigung wurden immer lauter, bis schlussendlich neue Richtlinien und Gesetze eingeführt wurden, die nicht nur das weibliche Geschlecht sichtbar machen sollten.

Das generische Maskulinum steht dabei im Zentrum der Gender-Debatte. Einst diente es zur Beschreibung von nicht-spezifischen Personengruppen und Berufsbezeichnungen. Heutzutage findet man es in neuen publizierten Werken meistens nur dann, wenn spezifisch Männer angesprochen werden.

Geschlechterrollen sind stets mit gesellschaftlichen Paradigmen verbunden. So ist beobachtbar, dass sich das mediale Bild der Frau danach richtet, welche sozialen Entwicklungen gerade stattfinden. Zahlreiche Wissenschaftler*innen plädieren dafür, dass auch die Sprache das Sein bestimmt. Es ist als soziales Konstrukt zu verstehen, welches das gesellschaftliche Geschehen mitbestimmt. Durch die Anwendung einer geschlechtergerechten Sprache sollte man so für mehr Inklusion, auch in anderen Bereichen der Gesellschaft.

Die Relevanz der Inklusion und der Anti-Diskriminierung aller in einer Gesellschaft lebenden Individuen hat schlussendlich zu neuen Formulierungen in der Sprache geführt. Anstelle des generischen Maskulinums, rückten so Sprachformen die das Sternchen, den Unterstrich, den Doppelpunkt oder geschlechtsneutrale Formulierungen beinhalten. Neueste Forderungen feministischer Linguistiker*innen inkludieren das Einführen neuer Sprachformen wie beispielsweise das *ens*. Dennoch sehen nicht alle Teile der Bevölkerung eine solche Veränderung als notwendig an. Durch die explizite Nennung und den immer wieder auftretenden Verweis auf die Anwesenheit „anderer Geschlechter“ sollte man sogar eher für Diskriminierung, da man sie nicht als Teil des Ganzen sehe, sondern ihnen immer wieder eine Sonderstellung zuweise (vgl. Payr, 2020).

1.2 Forschungsinteresse und Aufbau der Arbeit

Die Forschung baut auf Grundlagen jüngster Ereignisse in der Entwicklung des Genderns sowie einem Vorfall an der Universität Wien im Februar 2022 auf. Ein Student der Translationswissenschaften an der Universität Wien, will rechtlich gegen den „Gender-Zwang“ seiner Fakultät vorgehen. Würden die Richtlinien zur gendergerechten Sprache am Institut der Translationswissenschaften nicht eingehalten werden, bekomme man Punkteabzug (vgl. Der Standard, 2022). Aus diesem Grund stehen Studierende der Universität Wien und ihre Meinung bezüglich des Genderns im Fokus.

Die folgende Arbeit beschäftigt sich auch mit der Frage, welche Faktoren dafür verantwortlich sind, wie verschiedene Sprachformen der Geschlechterinklusion bewertet werden. Dabei wird zunächst der Internationale Forschungsstand bezüglich der Rolle Gendergerechter Sprache in den verschiedenen Sprachen dargestellt. Danach soll das Duden Handbuch für geschlechtergerechte Sprache sowie das Praxis Handbuch: „*Wie schreibe ich divers?*“, Aufschluss darüber geben, wie die Debatte im deutschsprachigen Raum zu Stande kam und was die gebräuchlichsten Formen gendergerechter Sprache sind. Hier werden auch Pro Argumente des Genderns geschildert.

Im Weiteren wird auf Gegenargumente des Genderns eingegangen. In diesem Fokus stehen vor allem aktuelle Studien und Umfragen zu dieser Thematik. Weiters wird das Wissen über Geschlechtergleichheit sowie der Einfluss der Medien auf Geschlechterbilder in den Fokus genommen.

Aus dem Forschungsinteresse heraus, werden dann Fragen aufgestellt, die im weiteren Verlauf der Arbeit empirisch untersucht werden sollen. Die Erkenntnisse aus dem theoretischen Teil der Arbeit bilden die Grundlage für die aufgestellten Hypothesen.

Im methodischen Teil werden die Forschungsfragen, die an diese Arbeit gestellt wurden, empirisch untersucht. Dafür werden die Hypothesenaufstellung, das Forschungsdesign sowie die Stichprobe abgebildet. Die Auswertung der erhobenen Daten stellt einen eigenen Punkt dar. Im Anschluss werden die wichtigsten Ergebnisse zusammengefasst sowie die an diese Arbeit gestellten Forschungsfragen beantwortet.

Im letzten Teil der Arbeit soll eine Zusammenfassung der Arbeit und ein Ausblick für zukünftige Forschungen gegeben werden. Hierbei wird der Zusammenhang zum theoretischen Teil und zur eigenen empirischen Untersuchung gemacht.

2. Theoretischer Rahmen

2.1 Internationaler Forschungsstand

Eine genderneutrale Sprache soll Diskriminierung und Stereotype reduzieren, die in Verbindung mit Geschlechtern entstehen. Dabei wird strukturell vor allem darauf Wert gelegt, Begriffe neutral zu halten oder feministisch auszulegen. Bei der Neutralisation werden zum Beispiel Wörter mit männlichen Attributen wie *Policemen* (Maskulinum) auf Englisch, durch *Policeofficer* (Neutrum) ersetzt. Sczesny, Formanowicz und Moser setzen sich in ihrer Arbeit zu Gender-Fair Language mit den Themen Sprachliche Strukturierung, Sprachrichtlinien und individuelles sprachliches Benehmen auseinander. Sie stellen sich kritisch der Frage, wie gendergerechte Sprache zu einer Minimierung von geschlechterbezogenen Stereotypen sowie Diskriminierung beitragen kann (vgl. Sczesny, Formanowicz, Moser, 2016, S. 1-2).

Sie verweisen dabei auf Hellinger und Bußmann (2001, 2002, 2003) die dreißig verschiedene Sprachen darunter Englisch, Deutsch, Arabisch, Finnisch und Hindi untersuchten. Sie fanden heraus, dass es einen fast universellen Umgang mit maskulinen Generika gibt. Im Englischen wird das Pronomen *He* zum Beispiel auch dann verwendet, wenn das Geschlecht unbekannt ist. Im Deutschen bezeichnen *einige Lehrer* eine Gruppe von männlichen sowie weiblichen Lehrern. Umgekehrt funktioniert das mit femininen Formen jedoch nicht, diese beziehen sich ausschließlich auf das weibliche Geschlecht (vgl. ebd. zitiert nach Hellinger, Bußmann, 2001). Der Grund dafür, so die Autor*innen, liegt an der ungleichen Verteilung hierarchischer Muster der Gesellschaft, welche Männern mehr Macht zuschreiben (vgl. ebd. zitiert nach Ridgeway, Correll, 2004). Auch in den Medien wird die männliche Form (wie im englischen Beispiel *He*) öfter verwendet. Nicht nur anzahlmäßig, sondern auch den Kontext betreffend. *He* wird öfter in einem positiveren Kontext verwendet als *She*. Dies ändert sich jedoch dann, wenn der soziale Status der Frau höher wird. Eine Studie

fand heraus, dass in den Jahren in denen Frauen einen höheren sozialen Status hatten als bisher, aufgrund von zum Beispiel Bildungsabschlüssen oder Ertragsbeteiligungen, dies auch mit den Darstellungen in den Medien korrelierte (vgl. ebd. S. 1).

Die gendergerechte Sprache wurde als Ausgleich für diese asymmetrische Hierarchie vorgestellt und um Stereotype zu schwächen.

Obwohl in fast allen Sprachen eine Gender-Asymmetrie besteht, hängt es von der Struktur der Sprache ab, ob diese mehr oder weniger vorhanden ist. Die Autor*innen gliedern dabei zwischen drei Arten von Sprachen: Grammatikalische Geschlechter Sprachen, neutrale Geschlechter Sprachen und geschlechtslose Sprachen. Deutsch, Französisch und Tschechisch sind zum Beispiel grammatikalische Geschlechter Sprachen. Jedes Nomen hat ein grammatikalisches Geschlecht. In neutralen Geschlechter Sprachen, wie Englisch oder Schwedisch, sind Personelle Nomen geschlechtsneutral (Beispiel: *Neighbour*). In genderlosen Sprachen wie Finnisch oder Türkisch, beschreiben weder personelle Nomen noch Pronomen ein Geschlecht (vgl. ebd. S. 2).

Schlussfolgernd sind geschlechterbezogene Asymmetrien in der Sprache mehr in grammatikalischen Geschlechter Sprachen vorhanden als in den beiden anderen Gruppen. Der *Global Gender Gap Index* fand heraus, dass in den Ländern, in denen eine grammatikalische Geschlechter Sprache gesprochen wird, eine niedrigere soziale Geschlechtergleichheit besteht als in den anderen beiden Sprachgruppen. Eine weitere Studie fand heraus, dass englischsprachige natives, sexistische Haltungen mehr übernahmen, wenn Umfragen in einer grammatikalischen Geschlechter Sprache stattfanden als in einer geschlechterneutralen Sprache wie Englisch. Zum Zeitpunkt der Studie wurden die Sprachen Englisch, Deutsch, Französisch, Italienisch, Polnisch und Spanisch untersucht. In einer Studie, in der belgische und deutsche Schulkinder über Berufsgruppen befragt wurden, wurden trotz femininer und maskuliner Wortpaare (*Ingenierinnen* und *Ingenieure*) mehr Verbindungen zum männlichen Geschlecht gemacht (vgl. Sczesny, Formanowicz, Moser, 2016, S. 3).

Generell kann ein solches Bild verhindert werden, wenn genderneutrale oder genderfeminisierende Sprache angewendet wird, oder eine Kombination aus beiden. Welche am besten zutrifft hängt vom Sprachtyp (grammatikalische Geschlechter Sprache, geschlechtslos oder geschlechtsneutral) ab.

Im Deutschen wurden so geschlechtsbezogene Wörter durch geschlechtslose Wörter, die sowohl auf männlich als auch auf weiblich zutreffen können, ersetzt. Wie zum Beispiel *Staatsoberhaupt*. Genderneutrale Sprachen sowie genderlose Sprachen legen Wert auf Neutralisation, im englischen weder *He* oder *She* sondern *They*. Dennoch, und trotz Gebrauch, wurde das Pronomen *They* im englischsprachigen Raum nie von Institutionen anerkannt, obwohl *He* oft abgelehnt wurde (vgl. ebd. S. 3).

Auch wenn die Feminisierung Anklang fand, war dies nicht immer positiv. Im Italienischen fand zum Beispiel das Ersetzen für *Professoressa* (weibliche Professorin) wenig Anklang, weil es als weniger überzeugend als die männliche Form *Professore* bewertet wird. Maskuline Wörter bezogen auf Berufsgruppen werden mit einem höheren Status assoziiert (vgl. ebd.).

Im Deutschen sowie im Französischen kam es bei der weiblichen Endung *-euse* oder *-öse* wie in *Masseuse* oder *Frisöse*, zu sexuellen oder unseriösen Assoziationen.

Gendergerechte Sprache wird von der *APA - American Psychological Association* (2009), der *UNESCO* (1999), der *Europäischen Kommission* (2008) sowie von weiteren Verbänden empfohlen (vgl. ebd. S. 4). Jedoch hat die Anwendung gendergerechter Sprache in den verschiedenen Ländern unterschiedliche Stufen erreicht. In den 1970er Jahren führte die APA ein, dass gendergerechte Sprache in Artikeln, Büchern, Lehrbüchern oder fiktiven Romanen verwendet wird. Solche Richtlinien waren erfolgreich, denn Autor*innen mussten den Anweisungen folgen, um ein erfolgreiches Manuskript zu haben, oder es überhaupt erst publizieren zu können (vgl. ebd.).

In den deutschsprachigen Gebieten Deutschland, Österreich und Schweiz wurde gendergerechte Sprache zur Organisationskultur. Österreich ist das einzige Land, dass in Jobausschreibungen streng genderneutral schreibt.

Individuelles Sprachverhalten hängt auch von der Nationalität ab, weil das Gendern in manchen Ländern erst später zum Thema wurde. Da wo es Versuche gab das Gendern zu stabilisieren, stieß man hingegen eher auf Abneigung, dies traf vor allem auf konservative Länder wie zum Beispiel Polen zu. Ein weiterer Faktor könnte das Geschlecht sein: Frauen stehen gendergerechter Sprache positiver gegenüber als Männer und neigen eher dazu es auch im Alltag anzuwenden. Manche Studien

bestätigten dies, jedoch konnten andere Studien diesbezüglich keinen Unterschied ausmachen (vgl. ebd. S. 5).

Je mehr Proband*innen gendergerechte Texte lesen, desto eher wenden sie diese auch an. Es ist schwieriger die Einstellung gegenüber gendergerechter Sprache zu ändern als die tatsächliche Anwendung zu implementieren (vgl. ebd. S. 7).

2.1.1 International Gender and Language Association (IGALA)

Die *IGALA* (International Gender and Language Association) ist eine Organisation, die sich mit dem Thema Gender und Sprache in verschiedenen Kontexten befasst. Dafür werden vierteljährlich Veranstaltungen abgehalten, in denen die neuesten Studien und Projekte zu Themen wie Gleichstellung, Gender und Medien oder Implikation der Queer-Community in die Gesellschaft gehalten werden.

In der sechsten Ausgabe des Journals der IGALA legten mehrere Autor*innen ihren Fokus vor allem auf Gender und Übersetzung in verschiedenen Sprachen. Auch hier steht im Englischen das Pronomen *He* zur Debatte. Seit den späten 1960er, Anfang 1970er Jahren steht die generische Bezeichnung unter kritischer Beobachtung. Dies wurde vor allem durch westliche feministische Bewegungen ausgelöst (vgl. IGALA, 2013, S. 7).

Der Slogan für die Bewegung damals lautete: „*La liberation des femmes passe par le langage*“ (die Freiheit der Frauen geschieht durch Sprache) (ebd. S. 10). Frühe Studien der Gender und Language haben herausgefunden, dass die Sprache bestimmt, wie Individuen die Welt wahrnehmen. In der „von Männern dominierten“ Sprache schien der einzige Ausweg die radikale Veränderung der Sprache in Richtung einer feministischen Sprache zu sein (vgl. ebd. S. 15).

Feministische Vertreterinnen in der Linguistik sowie der Literatur hatten seit den 1960er Jahren einen großen Einfluss auf die Gender Sprache in der Gesellschaft. So begannen sie, nach dem Aufruf zur Veränderung von feministischen Gelehrten, mit der Sprache zu experimentieren. Viele dieser „Experimente“ nahmen ihren Anfang vorwiegend in den USA, Kanada und Libyen (vgl. ebd. S. 16).

Kanadische Autor*innen haben das Problem der Gender and Language an sich genommen und durch kreative Wege versucht, Frauen in die Sprache einzuschließen.

Von Kanada aus verbreiteten sich diese feministischen Übersetzungen dann in die USA und von dort aus in einige europäische Länder, jedoch vorwiegend im akademischen Raum.

Bezüglich der Lesenden nehmen diese bei der Rezeption gendergerechter Texte eine politisch aktive Rolle ein (vgl. ebd. S. 18). Diese Rolle inkludiert, ein Bewusstsein dafür zu entwickeln, welche Formen der gendergerechten Sprache es gibt und welchen Einfluss die Sprache allgemein hat. Kurz gesagt; gendergerechte Texte gehen im Allgemeinen davon aus, dass die rezipierenden Personen während des Lesens ein Bewusstsein über Gender und Sprache entwickeln, bereits vorhandenes Wissen erweitern oder dieses transformieren.

Jedoch findet der Lese-Prozess in einem diskursiven Kontext statt in dem eine solch subversive Sprache entweder nicht akzeptiert wird, oder unter normativen Sprachformen marginalisiert wird.

Dies hat auch zur Folge, dass die Lesenden mit einer, wie es Ergün beschreibt „alien reading experience“ konfrontiert sind die die Chance auf politische Kritik erhöht sowie die genderte Sprache problematisiert (vgl. ebd. S. 18).

Die Probleme um gendergerechte Sprache traten vor allem in den Sprachen auf, in denen maskuline Formen das Generische, also das Allgemeine, beschreiben. Männer gelten als die „Norm“ und Frauen werden „nicht als sie selbst sondern als relativ zu ihm dargestellt“ (IGALA, 2013, S. 22).

Die Debatte fand ihren Anfang im Jahr 1971 als Studentinnen der Harvard Divinity School gegen die Benutzung des generischen Maskulinums ihres Professors vorgingen. Von Seite der Linguistiker*innen wurde das als „pronoun envy“ (Pronomen Neid) beschrieben unter der Begründung, dass das generische Maskulinum ein linguistischer Fakt sei und nicht mit sozialen Faktoren zusammenhänge. Dieser entpolitisierende und de-historisierende Zugang zur Sprache fand Kritik bei feministischen Linguistikerinnen und Übersetzerinnen, die Sprache nicht als ein Set von festgelegten Regeln außerhalb der Gesellschaft, sondern als dynamische Ordnung sehen, mit der das Gesellschaftliche dargestellt wird (vgl. ebd. S. 22).

In den 1970er Jahren wurden zahlreiche Werke zum Thema Sprache, Gender und Feminismus publiziert. Während sich die Werke in verschiedene Kategorien einteilen ließen, wurde eine Gemeinsamkeit deutlich: Man fokussierte sich auf Gender als ein

soziales, politisches und ideologisches Konzept (vgl. IGALA, 2013, S. 36). Eine weitergehende Analyse erfordert, Gender ebenfalls als einen Diskurs anzusehen. Mit der steigenden Anerkennung dessen, dass Sprache zu sozialer Gleichheit führt, wurden zahlreiche Richtlinien für nicht-sexistische Sprache publiziert. Trotz der Tatsache, dass man noch weit von der Ausrottung einer sexualisierenden Sprache ist, haben feministische Sprachrichtlinien einen Einfluss auf verschiedene Kontexte in der westlichen Zivilisation hinterlassen (vgl. ebd. S. 37).

Vor allem institutionelle Texte wie internationale Reporte, Rechtsakte des Parlaments oder Gerichtsurteile sind von gesellschaftlicher Bedeutung. Sie bestimmen unser persönliches, aber auch gemeinsames Leben innerhalb einer Gesellschaft. Sie bestimmen unsere Rechte, regeln unser Leben und bestimmen, was wir tun dürfen und was nicht.

Der Autor José Santaemilia beschreibt die Definition davon, was institutionelle Texte sind, als nicht einfach. Jedoch sind sowohl institutionelle Texte sowie Rechtsdokumente inklusive Bezeichnungen und stellen eine Vielfalt an Texten dar, die aus dem Reichtum nationaler und internationaler Organe von Rechts- oder Gerichtsinstanzen stammen (vgl. IGALA, 2013, S. 76).

Er fasst die Texte als „*Gesetze, Handlungen, Stellungnahmen, Urteile, Beschlüsse, Verträge, offizielle Mitteilungen, Berichte und Empfehlungen*“ zusammen (ebd.).

Was alle diese Texte gemeinsam haben ist, dass sie in sich geschlossen, streng strukturiert und resistent gegen sprachliche Veränderungen sind. Nicht selten werden sie deswegen als „altmodisch“ angesehen.

Nichtsdestotrotz betont Santaemilia, dass sich vor allem in der europäischen Union die letzten Jahrzehnte über, eine erstaunliche Menge an legislativen, juristischen und institutionellen Texten gebildet hat, die genau die Probleme der Geschlechterungleichheit thematisieren. Hier erwähnt er vor allem Texte die den Gender Pay Gap zwischen Mann und Frau, den Zugang zur Beschäftigung, Elternurlaub, Mutterschaftsrechte, oder geschlechtsbezogene Gewalt thematisieren (vgl. ebd. S. 78).

"Die Gleichstellung der Geschlechter ist ein grundlegendes Recht, das durch Gleichstellungsgesetze, durch Gender Mainstreaming und durch spezifische

Maßnahmen zur Verbesserung der Lebensbedingungen von Frauen erreicht wird" (ebd. S. 81).

2.2 Richtlinien Geschlechtergerechter Sprache

2.2.1 Duden-Handbuch geschlechtergerechter Sprache

Die Autorinnen des Duden Handbuchs für geschlechtergerechte Sprache sehen ihr Werk als eine Art Ratgeber, dessen Ziel es ist, Hindernisse in der deutschen Sprache aufzuzeigen und Beispiele für genderkonforme Ausdrucksweisen zu bieten (vgl. Diewald, Steinhauer, 2020, S. 8-11).

Sie sehen das Gendern als wichtiges Gleichstellungsinstrument, dass zur Durchführung der Gleichberechtigung von Männern und Frauen beitragen kann. Die Autorinnen berufen sich dabei auf Artikel 3, Absatz 2 des Grundgesetzes der Republik Deutschland, der besagt, dass Männer und Frauen gleichberechtigt sind: *„Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin.“* (Diewald, Steinhauer, 2020, S.12, zitiert nach Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, 1949, Artikel 3, Absatz 2).

Der Begriff *Gender* bezieht sich auf das soziale Geschlecht eines Individuums, also der persönlichen Zugehörigkeit zu einem bestimmten Geschlecht. Demnach hat es nichts mit dem biologischen Geschlecht, auf Englisch *Sex*, zu tun. Gendern wird im Sprachgebrauch zur Gleichstellung der Geschlechter angewandt, um damit gegen Diskriminierung vorzugehen.

Doch selbst nach Jahren der Aufklärung, neuen Gesetzen und Leitfäden, gibt es immer noch Diskrepanzen zwischen dem Willen gendergerechte Sprache anzuwenden und der tatsächlichen Umsetzung.

Die Gründe dafür fußen auf historischen Grundlagen sowie auch bedingt auf Denkmustern und Werteordnungen, die Männer privilegierten. *„Diese Ideologie wird in der Genderforschung unter dem Stichwort male as norm (das Männliche als Norm) oder kurz MAN beschrieben“* (ebd. S. 15-16).

Die Kategorie *Man* wird grundsätzlich als *Norm* und als *das Allgemeine* gesehen wohingegen die Frau als abhängig, untergeordnet und sekundär gesehen wird. Diese Ansichten sind in der heutigen Zeit stark im Rückzug jedoch sind die Folgen dieser Denkweise immer noch spürbar. Erfreulicherweise sieht die Mehrheit der deutschen Gesellschaft das Problem jedoch ein und ist davon überzeugt, dass weitere Verbesserungen notwendig sind. Dies bezieht sich jedoch auf die Gesellschaftliche Strukturebene wie der Gleichstellung der Frau im Beruf oder der Medizin in der der Mann nicht mehr als Norm verschiedener Diagnosen gesehen wird. Für die Gleichstellung in der Sprache sprechen sich jedoch viele Menschen nicht aus. Sprache habe nichts mit Diskriminierung oder Gleichstellung zu tun. Sie ist ein „von gesellschaftlichen Faktoren, historischen Entwicklungen und Machtverhältnissen unabhängiges Artefakt“ (ebd. S. 17). Kotthoff und Nübling (2018) sehen Sprache und Wirklichkeit jedoch in einem Wechselverhältnis. Die Sprache wird zur Verständigung eingesetzt und prägt unser Denken.

Im Fokus der feministischen Sprachlinguistik steht das generische Maskulinum. Damit sind Personenbezeichnungen wie *Bürger* oder *Müller* gemeint. Auch wenn dem generischen Maskulinum oft eine neutrale Bedeutung zugeschrieben wird wie etwa bei *Person* oder *Kind*, ist es an der sprachlichen Form nicht erkennbar ob Frauen mitgemeint oder gar ausgeschlossen werden, „denn die Maskulin-Formen werden ja ansonsten zur spezifisch männlichen Referenz verwendet“ (ebd. S. 23).

Vor den Debatten um gendergerechte Sprache wurde das generische Maskulinum ohne Hinterfragen unter anderem auf „gemischte“ Gruppen angewandt. Also Gruppen in denen sowohl männliche als auch weibliche Personen vorhanden waren. Gerade in germanischen Sprachen ist das generische Maskulinum noch die gegenwärtige Gebrauchsnorm, um gemischte Gruppen zu bezeichnen. Jedoch betonen Diewald und Steinhauer, dass in vielen Gesellschaften das generische Maskulinum nicht mehr als Norm befürwortet wird. Das generische Maskulinum beizubehalten und sich parallel geschlechtergerecht ausdrücken zu wollen, ist zusammen nicht möglich.

Nach dem Beschluss des Bundesverfassungsgerichts 2018, wurde neben dem binären-Geschlecht auch eine „dritte Option“ zur Eintragung zulässig. Dieser Entschluss gilt als großer Schritt in Richtung der Geschlechtersichtbarkeit in der Sprache. Die Frage nach der Benennung des weiteren Geschlechts, ließ das Gericht

jedoch offen. Man einigte sich jedoch auf „eine einheitliche positive Bezeichnung eines Geschlechts, das nicht männlich oder weiblich ist“ (Diewald, Steinhauer, 2020, S. 61).

Hier stellte sich jedoch die Frage, wie man nicht-binäre Personen ansprechen kann, ohne diese zu diskriminieren oder auszuschließen.

Die Autorinnen nennen dabei die geläufigsten und am häufigsten vorkommenden Benennungsmöglichkeiten für die „dritte Option“. Sie benennen dabei den Genderstern, den Unterstrich und den Doppelpunkt. Eine weitere Möglichkeit Personen geschlechtslos, anzusprechen wie etwa in Begrüßungen wäre:

Guten Tag _Vorname_ _Nachname_, Beispiel: *Guten Tag, Silke Segler* (ebd. S. 64).

Dies könnte jedoch in formalen Kontexten wie der Geschäft Korrespondenz eher auf Abneigung stoßen. Eine weitere Möglichkeit wäre die geschlechtsneutrale Adressierung wie etwa:

„*Sehr geehrte Anwesende*“

„*Sehr geehrte Fachkräfte*“ (ebd.)

Künstlich geschaffene Lösungen wie die Einführung des Pronomens *ex*, wo man anstatt *Professor/Professorin* beispielsweise *Proffex* sagen würde, halten die Autorinnen für problematisch. Als einen Grund dafür nennen sie die mögliche Ablehnung weiter Teile der Bevölkerung eine solche Sprache einzuführen (vgl. ebd. S. 66).

Die Autorinnen verweisen in ihrem Werk auf Studien in denen Testpersonen Fragen mit unterschiedlichen Genera gestellt wurden. Stahlberg/Sczesny führten 2001 eine Befragung durch, in denen die Testpersonen im generischen Maskulinum nach ihrem Liebessänger gefragt wurden. Alternativ dazu wurde die geschlechtergerechte Formulierung „*Wer ist dein Liebessänger oder deine Liebessängerin?*“ sowie die geschlechtsneutrale Formulierung (z.B. Nennen Sie ihre liebste heldenhafte Romanfigur!) präsentiert. Das Ziel der Studie war es herauszufinden, ob maskuline Sprachformen zu einer mehrheitlichen Nennung männlicher Repräsentanten führt und, ob umgekehrt Beidnennungen und geschlechtsneutrale Formen zu einer höheren Repräsentanz von Frauen führen (vgl. Diewald, Steinhauer, 2020, S. 90-95).

Die Studie ergab, dass bei Fragen, die das generische Maskulinum beinhalten, überwiegend Männer genannt werden, während Beidnennungen und neutrale Formen auch Frauen implizierten.

Blake/Klimmt bezogen in ihrer Studie 2010 neben der Repräsentanz von Frauen auch die Lesbarkeit und die subjektive Bewertung der Proband*innen mit ein. Ihnen wurden dieselben Texte mit jeweils anderen Personenbezeichnungen vorgestellt. Die Texte beinhalteten das generische Maskulinum (*Studenten*), die Beidnennung (*Studentinnen und Studenten*), sowie die Neutralisierung (*Studierende*) und das Binnen-I (*StudentInnen*). Die Ergebnisse waren eindeutig: Beidnennung und Binnen-I führten zu einer stärkeren Assoziation mit dem weiblichen Geschlecht während Bezeichnungen, die das generische Maskulinum enthielten, überwiegend mit Männern in Verbindung gebracht wurden. Bezüglich der Lesbarkeit ergaben sich keine signifikanten Unterschiede. Hinsichtlich der Ästhetik fanden Blake/Klimmt heraus, dass Männer Formen mit dem generischen Maskulinum besser bewerten als Frauen, die die Formen mit Binnen-I positiver bewerten (vgl. ebd. S. 96-100).

Eine jüngere Studie von Friedrich/Heise aus dem Jahr 2019 überprüfte anhand eines Experiments mit 355 Studierenden ebenfalls die Verständlichkeit von Texten, in denen das generische Maskulinum mit geschlechtergerechten Beidnennungen ersetzt wurde. Die Bewertung der Texte ergab keine signifikanten Unterschiede bezüglich der Textverständlichkeit (vgl. ebd. S. 100-103).

2.2.2 Wie schreibe ich divers? Ein Praxis-Handbuch

Die Autoren des Praxis-Handbuchs gendergerechter Sprache sind ebenfalls der Meinung, dass Sprache eine Spiegelung gesellschaftlicher Vorstellungen ist. Sie beschreiben die Vorteile des Genderns, das vor allem darauf abzielt, verschiedene Gruppen innerhalb der Bevölkerung zu inkludieren. Nicht jede Person identifiziert sich als *männlich* oder *weiblich*. Im Handbuch beschäftigen sie sich mit der Frage, wie auch diese Personen in die Sprache integriert werden können. Sie argumentieren für das Gendern damit, dass das Geschlecht nicht nur eine biologische Angelegenheit sei, sondern die Identität eines Individuums beschreibt. Die Zuweisung zu einem Geschlecht direkt nach der Geburt sei Zwang, denn, das Kind könne sich nicht selbst entscheiden (vgl. Hornscheidt, Sammla, 2021, S. 19).

Seit Dezember 2018 gibt es im Personenstandsgesetz den Erlass, dass es neben den beiden Geschlechtern *männlich* und *weiblich*, auch den Eintrag *divers* gibt. Dieser Eintrag findet sich beispielsweise auf der Geburtsurkunde oder dem Reisepass. In behördlichen Ämtern wie dem Finanzamt oder der Krankenkasse werden diese Einträge dann berücksichtigt. Der Erlass für die Einführung des dritten Geschlechts geht auf die Klage einer Person zurück. Die Eintragung ist auch rückwirkend für Personen möglich, die laut medizinischem und/oder psychologischem Gutachten eine Variation der Geschlechtsentwicklung nachweisen können. Die Autoren plädieren darauf, dass eine Neutralität anzustreben ist, denn, solange Menschen in Kategorien wie *männlich*, *weiblich* oder *divers* eingegliedert werden, wird es früher oder später zu Diskriminierungen kommen. Das Ziel sei es, diese Differenzen zu neutralisieren.

Die Genderinklusive Sprachform umfasst alle Personen die sich entweder als *binär*, *divers* oder gar keiner Geschlechtsform zuweisen. Am gebräuchlichsten sind derzeit Formen die „:“, „*“ oder „_“ beinhalten. Ein Argument, welches gegen diese Sprachform spricht, ist, dass meistens nur männliche und weibliche Adressat*innen angesprochen werden, alle anderen bekommen den Status des Sonderzeichens (vgl. ebd. S. 45). Beim Aussprechen wird vor den genannten Zeichen eine kurze Pause gemacht, bevor die Endung genannt wird. Was auf jeden Fall zu empfehlen ist, ist das durchgängig auf ein und dieselbe Form zurückgegriffen wird.

Von Formen wie der Partizip Form *Studierende* raten die Autoren ab, da laut Untersuchungen, die meisten dabei an männliche Partizipierende denken. Auch die Form mit *Binnen-I* schließe diverse Personen aus und ist daher nicht zu empfehlen. Vielmehr sollte man auf Genderfreie Formen wie *Person*, *Mensch* oder *Individuum* zurückgreifen. Dann würde man anstatt *ein Aktivist* zum Beispiel *eine aktivistische Person* oder *eine Person die politisch aktiv ist* sagen. Die Autoren empfehlen den Gebrauch des Wortes *ens*, das einzelne oder mehrere Personen genderfrei ansprechen soll. So würde beispielsweise aus *Leser*in Lesens*, *Aktivist_in Aktivens* oder *Direktor Direktens* werden (vgl. ebd. S. 54). Die Endung würde dabei im Singular und im Plural dieselbe sein.

Wenn sich Wörter explizit auf das Geschlecht beziehen wie *Frau/Mann*, *Herr/Dame* usw. empfehlen die Autoren auf Wörter wie: *Menschen*, *Teilnehmende* oder *Teilnehmens* zurückzugreifen und diese auch so anzusprechen (vgl. Hornscheidt, Sammla, 2021, S. 89).

2.3. Kontra-Argumente des Genderns

2.3.1 Von Menschen und Mensch*innen

In Fabian Payrs Werk *Von Menschen und Mensch*innen – 20 gute Gründe, mit dem Gendern aufzuhören* (2020), beschreibt er das Gendern als ein „ideologisches Programm mit großem Potenzial zur gesellschaftlichen Spaltung“ (vgl. Payr, 2020, S. 7). Eine große Mehrheit der Deutschen lehnt nach neueren Umfragen den Gebrauch geschlechtergerechter Sprache ab. Jedoch befürworten fast alle die Gleichberechtigung (vgl. ebd. S. 8).

Er stellt in Frage, ob gendergerechte Sprache hilfreich ist um andere Ungerechtigkeiten wie ungleiche Bezahlung, Unvereinbarkeit von Familie und Beruf sowie Sexismus auszugleichen. Die meisten Leute gendern, weil sie das für erwünscht halten, manche aber auch aus voller Überzeugung und manche, weil sie denken ein fortschrittlicher Mensch tut das heutzutage (vgl. ebd. S. 9).

Das Ziel gendergerechter Sprache ist es entweder Neutralität zu schaffen so das 1. kein Geschlecht erwähnt wird oder 2. Frauen mit eingebunden werden und so beide Geschlechter gerecht zur Sprache kommen. Bei 1. wird so formuliert, dass das Geschlecht nicht deutlich erkennbar ist, zum Beispiel *Lehrkraft* oder *Lehrpersonal*. Bei 2. so, dass beide Geschlechter impliziert werden, zum Beispiel *Lehrer und Lehrerinnen* oder *Lehrer*innen* (ebd.).

Kritiker halten Texte die 2. beinhalten für nicht lesbar und ungenießbar (vgl. ebd. S. 10). Die Pro- und Kontra Argumente haben sich, laut Autor, seit 40 Jahren kaum geändert. Er benennt dennoch einige Kontra-Punkte, die in bisherigen Debatten nicht so häufig zu Wort kamen: Gendern ist sexistisch, verfassungswidrig, liefere keine belastbaren wissenschaftlichen Argumente, die für eine Anwendung sprechen und habe keinen nachweisbaren Nutzen, im Gegenteil: Es ist kontraproduktiv. Es betont die Unterschiede zwischen den Geschlechtern, anstatt diese zu überwinden, es ist dysfunktional, weil es vom Wesentlichen ablenkt. Demokratisch gesehen sei ein Zwang zum Gendern zu beobachten, vor allem durch Medien sei dies ein elitärer Zwang, der die Ablehnung der Bevölkerung gegenüber dem Gendern ablehnt (vgl. ebd. S. 14-15).

Was aus seinen Argumenten deutlich hervorgeht, eine Debatte, die es vor 40 Jahren noch nicht gab, ist, dass es keine belastbare wissenschaftliche Grundlage für geschlechtergerechte Sprache gibt. Das Fundament gendergerechter Sprache ist vorrangig ideologisch und nicht wissenschaftlich (vgl. ebd).

Pro Argumente der Befürworter gendergerechter Sprache argumentieren, dass Deutsch eine vom Patriachat geprägte Männersprache und das generische Maskulinum sexistisch sei, weil es Frauen nicht in die Sprache miteinschließt. Wissenschaftliche Studien belegen, dass Zuhörer*innen/Leser*innen das generische Maskulinum meistens mit Männern in Verbindung setzen, demnach werde es nicht als *generisch*, sondern als *spezifisch* verstanden. Nur wenn Frauen in der Sprache impliziert werden, kann es auch zu einer Implikation in anderen gesellschaftlichen Bereichen kommen. Es besteht eine Verpflichtung zur Nutzung gendergerechter Sprache durch unser Grundgesetz und dem Gesetz der Gleichstellung (vgl. ebd. S. 2).

Von einer angeblichen Unsichtbarkeit der Frau kann in der deutschen Sprache jedoch keine Rede sein. Maskuline Formen der deutschen Sprache oszillieren in den meisten Fällen auch das Neutrum und Femininum. Während sich die feminine Form ausschließlich auf eine Frau bezieht. Sobald das Suffix *-in* an ein Maskulinum wie *Lehrer* (*Lehrer-in*) gehängt wird, ist eine Frau gemeint. Um eindeutig einen Mann zu erkennen, bedarf es größerem Aufwand, so würde man zum Beispiel *die männlichen Lehrer an der Schule* sagen müssen. Allein mit dem Wort *Lehrer* könnte auch die Mehrzahl oder das Neutrum gemeint sein. Beim Maskulinum kann man also nie sicher sein ob tatsächlich Männer oder mehrere Menschen gemeint sind. Außerdem, so der Autor, muss sich der Mann damit abfinden, im Plural seine Maskulinität aufzugeben aus *der Mann* wird *die Männer*. Alle Genera (Maskulinum, Femininum, Neutrum) verwenden in der Mehrzahl den weiblich konnotierten Artikel *die* (vgl. ebd. S. 7).

Sexus bezieht sich auf das biologische Geschlecht eines Menschen oder eines Tieres, *Genus* auf das „Geschlecht“ eines Gegenstands (der Baum, das Auto). Hierbei scheint die Übersetzung des *Genus* in *Geschlecht* ein Problem darzustellen. Die Debatte verläuft zwischen Gender-Gegnern die *Genus* von *Sexus* abgrenzen, Befürworter hingegen sehen beide als eng miteinander verbunden an. Die feministische Linguistik befürwortet die Vergeschlechtlichung des *Genus* auch und tritt damit in die Fußstapfen des Sprachforschers Jacob Grimm der im 19. Jahrhundert

Geschlechterstereotype und Grammatik stark in Korrelation zueinander setzte (vgl. ebd. S. 46).

Texte die gendergerechte Sprache beinhalten sind anstrengend zu lesen. Dies trifft vor allem dann zu, wenn sich Personenbezeichnungen häufen. Abgesehen von stilistischen Einwänden, lassen sich solche Texte auch im Bereich der Semantik kritisieren.

Das ständige Verweisen auf das Geschlecht zentriert genau auf die Differenzen der Geschlechter, die durch Gleichberechtigung eigentlich aufgehoben werden sollten. In Hinblick auf das eigentliche Ziel des Genderns ist gendergerechte Sprache also nicht effektiv. Gleichberechtigung würde implementieren, dass eine neutrale Formulierung stattfindet. Die Aufspaltung von *Bürger*innen* und *Bürgern*, zum Beispiel, betont aber das Trennende.

Ein weiteres Problem, das zur Debatte führt, ist die Frage wen man zuerst nennt. Der oder die Zweitgenannte könnte sich ebenso ungerecht behandelt fühlen. *Schüler und Schülerinnen* verweist weibliche Schüler auf Platz zwei umgekehrt jedoch männliche.

Ein weiteres Problem steht Personen bevor, die sich nicht den bipolaren Geschlechtern *männlich* oder *weiblich* zugehörig fühlen. Die Queer-Community setzt sich stark für neutrale Formulierungen ein. Was das Einführen neuer Formen wie *ens* oder *ex* betrifft, betont der Autor, dass es nicht erforderlich sei denn im Deutschen existiere bereits eine Form, die alle Geschlechter adressiert: das generische Maskulinum (vgl. ebd. S. 56).

Im Vergleich zu Deutschland, wo Feministinnen großen Wert darauflegen, Frauen in der Sprache zu integrieren, setzt man in Großbritannien eher darauf, Geschlechtlichkeit soweit es geht, in verschiedenen Aussagen und Formulierungen zu unterdrücken. Englische Schauspielerinnen wollen als *Schauspieler* oder *Bühnenmensch* betitelt werden. Sie stellen den Beruf an erste Stelle und halten den Verweis auf das Geschlecht unnötig (vgl. ebd. S. 59-60).

Für geschlechterneutrale Bezeichnungen spricht auch, dass sich Personen, die sich nicht dem biologischen Gender *männlich* oder *weiblich* zugehörig fühlen, bei Bezeichnungen wie *Bürger* und *Bürgerinnen* ausgeschlossen und diskriminiert fühlen könnten.

Doch werden Frauen durch gendergerechte Formulierungen auch mehr Rechte in der Gesellschaft zu Teil? Der Autor entfernt sich vom Glauben, dass die Sprache das Sein bestimme und plädiert dafür, dass es eher umgekehrt sei, das Sein bestimme die Sprache wie es bei der aktuellen Coronakrise der Fall ist. Das Wort *Coronapandemie* ergab sich aus dem Auftreten der Krankheit selbst und nicht umgekehrt (vgl. Payr, 2020, S. 84). So geht auch die Motivation für junge Mädchen nicht etwa daraus hervor, dass Berufe mit **innen* beschrieben werden wie etwa *Astronaut*innen*, *Politiker*innen* oder *Ärzt*innen*, also nicht durch die Sprache, sondern viel mehr durch weibliche Vorbilder, die diese Berufe ausüben und jungen Mädchen somit zeigen, dass sie das auch können. Auch hier sieht man, dass das Ereignis aus der Wirklichkeit, nicht aus der Sprache heraus stattfindet.

Die deutsche Gesellschaft für Sprache hat sich 2020 gegen die Verwendung des Sternchens („*“) in gendergerechten Texten ausgesprochen. Eine Begründung dafür ist, dass Wörter dadurch grammatikalisch inkorrekt werden, wie folgende Beispiele zeigen:

*Ärzt*in* (falsche maskuline Form) Patient*innen Bürger*innen in der Mehrzahl

*Kolleg*in* (falsche maskuline Form)

*Bauer*in* (falsche feminine Form) (Payr, 2020, S. 95)

Außerdem soll das „*“ die Lesbarkeit eines Textes deutlich einschränken wie der Autor anhand folgender Beispielen schildert: „*Wir suchen eine*n begeisterte*n Teilnehmer*in für ein Interview.*“, „*Wir suchen eine*n jungen*n Franzos*in für eine Reportage.*“ oder „*Wir suchen eine*n erfahrene*n Arzt*in (Ärzt*in?)*“ (ebd. S. 82).

Es trifft meistens jedoch auf die maskuline Form zu, dass dieses unterschlagen wird, weshalb das Gendern mit „*“ früher oder später zwangsläufig zu einer femininen Formulierung führen wird.

Eine Art wie man auf neutrale Formen zurückgreifen könnte, wären die sogenannten Partizip Formen: *Studierende* statt *Studenten*, *Lesende* statt *Leser*, *Teilnehmende* statt *Teilnehmer*, *Zuhörende* statt *Zuhörer*. Hierbei ist der Plural neutral und kann sowohl weibliche als auch männliche Formen ansprechen. Problematisch wird diese Form jedoch, sobald verschiedene Handlungen stattfinden, in denen die beschriebenen Personen vorkommen. *Studierende* sind Studenten, die gerade am Studieren sind,

sobald sich diese auf einer Demonstration befinden, sind sie *Protestierende* oder *Demonstrierende*. Man sagt dann nicht *die Studierenden Protestierenden*, da dies einen Widerspruch enthält. Wenn sie gerade am Protestieren sind, können sie nicht gleichzeitig studieren (vgl. ebd. S. 87).

Ein weiteres Argument gegen geschlechtergerechte Sprache ist die Zeit und der Umfang, wenn vor allem längere Texte gendergerecht beschrieben werden. Im Radio hat man beispielsweise nur eine vorgegebene Zeit und Doppelendungen verlängern diese. Auch wenn es sich um nur 1-2 Sekunden handelt, ist die Sendezeit für Radio sowie auch Fernseher sehr wichtig (vgl. ebd. S. 93).

Weiters könnte es für Menschen mit Migrationshintergrund, die anfänglich grammatikalisch korrektes deutsch erlernt haben zu Problemen kommen, wenn Texte Doppelendungen aufweisen. Auch für Menschen aus bildungsfernen Milieus, könnte es zu Verständnisproblemen kommen. Bei *Bürger*innen* könnte man so denken, dass nur die Rede von weiblichen Bürgern sei. Somit wird geschlechterneutrale Sprache zum Migrationshindernis. Nicht nur für Menschen mit Migrationshintergrund, sondern auch für Personen mit guten Sprachkenntnissen können solche Texte zur Herausforderung werden (vgl. ebd. S. 104).

In erster Linie wird dem Gendern eine so große Rolle zugewiesen, weil man im 21. Jahrhundert weder jemanden diskriminieren möchte noch diskriminiert werden möchte, auch scheint vor allem die eigene Identität besonders wichtig zu sein. Was den sprachlichen Gebrauch betrifft, möchte keine/r vorgeschrieben bekommen, wie er/sie zu sprechen hat (vgl. ebd. S. 125).

Zusammenfassend nennt der Autor zwanzig Gründe, die gegen das Gendern sprechen. Es sei unwissenschaftlich, dass Menschen beim generischen Maskulinum ausschließlich an Männer denken, ist nicht erwiesen, es gibt auch keine wissenschaftlichen Belege dafür dass die Verwendung gendergerechter Sprache zu weniger Diskriminierung in der Gesellschaft führt. Die Verwendung gendergerechter Sprache kann, laut Autor, als verfassungswidrig bezeichnet werden da sie den Menschen subjektiviert und ihn damit aus dem Auge verliert. Gendern ist sexistisch, weil es durch die Verwendung Geschlechterdifferenzen hervorhebt. Gendern sei außerdem bevormundend, autoritär, dysfunktional und widerspreche dem Prinzip der Sprachökonomie. Es stellt ein Integrationshindernis für Migranten dar, erschwert die Verständlichkeit von Texten und spaltet die Gesellschaft (vgl. Payr, 2020, S. 145-148).

2.3.2 Umfragen und Studien

Eine Forsa-Umfrage im Auftrag von RTL aus dem Jahr 2021 ergab, dass 87% der Befragten wissen, was der Begriff *Gendern* bedeutet. Ein Großteil der Befragten, nämlich 54%, halten das Thema für „*gar nicht wichtig*“, 28% für „*weniger wichtig*“ und lediglich 18% für „*wichtig*“ oder „*sehr wichtig*“. Vor allem unter 30-Jährige, sowie Anhänger der Grünen Partei Deutschlands, gehören zu den Sympathisanten der gendergerechten Sprache. Bezüglich der Geschlechtsunterschiede gaben nur rund 11% der Männer an, das Gendern gut zu finden, bei Frauen waren es 22%. Auch hier stimmte die Mehrheit gegen das Gendern: 44% bei den Frauen und 60% bei den Männern, 34% der Frauen stimmten für „*weder noch*“, 29% der Männer ebenfalls. 18- bis 29-Jährige bewerteten das Gendern mit rund 40% am positivsten, bei 30- bis 40-Jährigen waren es nur noch 17%. Am schlechtesten bewerteten 45- bis 59-Jährige das Gendern. Hier stimmten nur 9% für „*finde es gut*“. Bei dieser Umfrage ist jedoch auch zu erwähnen, dass ein Großteil der Befragten männlich, über 40 Jahre alt ist und eine niedrige Bildung aufweist (vgl. RTL, 2021).

Der Mitteldeutsche Rundfunk (MDR) führte 2021 eine Umfrage mit 26.000 Personen aus Mitteldeutschland zum Thema gendergerechte Sprache durch. Hierbei wurde auch deutlich, dass sich eine Mehrheit gegen das Gendern aussprach, auch wenn Frauen und jüngere dem Thema etwas offener gegenüberstehen. 86% stimmten bei der Frage: „*Wie wichtig ist eine Sprache, die alle Geschlechter sichtbar und hörbar macht?*“, für „*unwichtig*“, nur 14% stimmten für „*wichtig*“. 18% der Frauen stimmten für „*wichtig*“, bei Männern waren es nur rund 10%. In den Altersgruppen stimmten 16-29-Jährige 38% dafür, bei 30-49-Jährigen waren es 14%, bei 50-64-Jährigen und über 65-Jährigen nur noch rund 8% (vgl. MDR, 2021).

2020 führte *Infratest dimap* im Auftrag der Zeitung *Welt am Sonntag* Telefoninterviews mit rund 1000 Personen durch (Gaschke 2020). Gefragt wurde: „*Wie stehen Sie zur Nutzung ...[von] Gendersprache in Presse, Radio und Fernsehen sowie bei öffentlichen Anlässen?*“. 56% der Befragten sprachen sich gegen die Nutzung von Gendersprache aus, 35% der Befragten sprachen sich dafür aus und 9% machten keine Angaben (vgl. *Infratest dimap / Welt am Sonntag*, 2020).

Im Juli 2020 befragte das Markt- und Sozialforschungsinstitut *INSA Consulere* (Erfurt) im Auftrag der Evangelischen Nachrichtenagentur *idea* 2040 Personen, ob sie

Gendersprache verwenden. Von denjenigen Personen, die sich ablehnend oder zustimmend äußerten, gaben 66% an, Gendersprache nicht zu nutzen, während 34% angaben, dies zu tun. 33% der Befragten machten keine Angaben (vgl. Payr, 2020, S. 127 zitiert nach Idea, 2020).

Die Agentur *Faktenkontor* führte, im Auftrag der *dpa*, eine Umfrage bei 415 Pressestellen und PR-Agenturen aus Deutschland durch (News aktuell 2020). Folgende Frage wurde dabei gestellt: „*Wie gehen Sie in der Unternehmenskommunikation bzw. in der Kommunikation für Ihren größten Kunden mit gendergerechter Sprache um?*“ (Payr, 2020, S. 127 zitiert nach News aktuell, 2020).

45% gaben an, dass es keine einheitliche Regelung bezüglich gendergerechter Sprache gäbe. 38% gaben an, dass sie geschlechtsneutral formulieren würden. 36% schreiben die männliche und weibliche Form aus. 19% nutzen die Klammer-/Schrägstrich-Schreibweise. Für den Gebrauch des Binnen-I stimmten 18 %, für das Gendersternchen 14%. Für den Unterstrich stimmten nur 1% der Befragten ab. 12% gaben an, gendergerechte Sprache nicht zu praktizieren.

Die zweite Frage beschäftigte sich mit der Wichtigkeit gendergerechter Sprache. 16% gaben an, dass sie ihnen wichtig sei, 29% stimmten für „*eher wichtig*“, 36% für „*eher unwichtig*“ und 17% für „*sehr unwichtig*“ (vgl. ebd. S. 128).

2019 führte das Markt- und Sozialforschungsinstitut *INSA-Consulere* im Auftrag des *Vereins Deutsche Sprache* eine Umfrage bei 1000 Personen durch (Schmoll 2019). Gefragt wurde unter anderem: „*Wie wichtig oder unwichtig ist Ihrer Meinung nach gendergerechte Sprache für die Gleichstellung der Frau in Deutschland?*“ 60% der Befragten antwortete mit „*sehr unwichtig*“ oder „*eher unwichtig*“. 28% der Befragten antworteten: „*sehr wichtig*“ oder „*eher wichtig*“ (vgl. ebd. zitiert nach Schmoll, 2019).

Rund 75% gaben an, beruflich keine Gendersprache zu benutzen. Auch 60% der Grünen-Wähler hielt die Gendersprache für unwichtig in Bezug auf die Gleichberechtigung. Bei Umfragen ist die Art der Fragestellung entscheidend. Hier wurde die Frage nach dem Nutzen der gendergerechten Sprache für die Gleichstellung gestellt. 2019 führte das Meinungsforschungsinstitut *Civey* im Auftrag von *t-online.de* eine Umfrage mit rund 5000 repräsentativ ausgewählten Personen in Deutschland durch (Bebermeier 2019). Die Frage war: „*Ist die Nutzung geschlechtsneutraler*

Sprachformulierungen Ihrer Meinung nach eine sinnvolle Maßnahme zur Gleichstellung aller Geschlechter?“. Anlass für diese Frage gab der Beschluss der Stadt Hannover, künftig in allen Verwaltungstexten gendergerechte Sprache zu verwenden. Rund 67% verneinten diese Frage, rund 22% bejahten sie. 11% machten keine Angabe.

Für eine weitere Studie, die bezüglich des Leseverständnisses von Texten im generischen Maskulinum durchgeführt wurde, wurde das Eye Tracking Verfahren angewendet. Die Hypothese lautete: *„Wenn das generische Maskulinum tatsächlich so missverständlich ist, wie behauptet, dann muss es an entsprechenden Textstellen mit Irritationspotenzial (z. B. inklusives Maskulinum mit anschließendem spezifischen Femininum) zu einem Pupillenflackern kommen, das die Störung des Leseflusses signalisiert.“* (Payr, 2020, S. 32). Dies konnte jedoch nicht nachgewiesen werden, was positiv für das generischen Maskulinum sprach.

2.4 Wissen über Geschlechtsidentitäten und Sexualität

Die Sexualität stellt in der Pädagogik ein immer relevanteres Themengebiet dar. Durch die wachsende Aufklärung in queer-theoretischen und intersektionalen Bereichen, wird das Denken über traditionelle Annahmen der Zweigeschlechtlichkeit rekonstruiert. Pädagogischen Instanzen wie der Schule oder der Universität, wird eine hohe Verantwortung bezüglich der Herstellung und Verfestigung von Vorstellungen über Geschlecht und Sexualität zuteil (vgl. Ketelhut, Lau, 2019, S. 2). Wissen wird als *„das erstrebte Resultat der Erkenntnisprozesse der Menschen“* beschrieben (ebd. S. 53 zitiert nach Thom 1990). Jedoch schienen bisher weder Schulen noch Universitäten befriedigende Antworten auf die Probleme der Geschlechterverhältnisse zu liefern (vgl. ebd. S. 53).

Die Gründe dafür bauen auf drei zentralen Aspekten auf: Zu einem waren Frauen bis in das 20. Jahrhundert aufgrund des Ausschlusses von Universitäten, keine forschenden oder lehrenden Subjekte, sondern fast ausschließlich Objekte der Wissenschaft.“ In Deutschland durften sie sich erst seit 1908 an Universitäten einschreiben. Ein zweiter Grund ist die Lebens- und Erfahrungswelt von Frauen die nicht als *das Allgemeine* oder *das Universelle* galt. Dadurch kam es, drittens, zu einer

Konstruktion moderner Humanwissenschaften mit einer „weiblichen Sonderanthropologie“ aus welcher dann die Gynäkologie entstand (vgl. ebd. S. 54).

Durch die Erkenntnis, dass kein Wissen über sich selbst, die eigene soziale, ökonomische und psychosoziale Situation sowie die kulturelle Codierung des eigenen Geschlechts in der Gesellschaft besteht, begann im Laufe der Zeit eine Aufklärung. Durch diese Selbsttätigkeit entwickelte sich schließlich ein feministisches Bewusstsein, das zunächst in Frauenzentren, Zeitschriften und Frauengruppen seine Verbreitung fand. *„Wie für jede Emanzipationsbewegung, die politische und kulturelle Veränderungen herbeiführen will, spielte auch die Frauenbewegung eine zentrale Rolle“*. Auch andere soziale Bewegungen, wie etwa die Schwulen- und Lesbenbewegungen ab Mitte der 1970er Jahre, waren ebenso ausschlaggebend für Auseinandersetzungen mit Wissens- und Geschlechterordnungen und brachten diese in gesellschaftliche Diskurse mit ein. Auch Revolutionen brachten immer wieder neue Gesellschafts- sowie Geschlechterrollen hervor (vgl. ebd. S. 93).

Aus dieser sozial-konstruktivistischen Perspektive stellen Schulen und Universitäten nicht nur ein Ort des Wissenserwerbs dar, sondern sind zugleich Räume der Entwicklung einer geschlechtsbezogenen Identität, in denen im Rahmen komplexer Interaktionsprozesse intersubjektive Validierungsleistungen der Geschlechtskategorien stattfinden (vgl. ebd.).

Gemeint ist, dass sich ein sogenanntes geschlechtstypisches Verhalten vor allem am Wissen darüber orientiert, wie man sich als Mann oder Frau zu verhalten habe. Dabei wird in der alltäglichen Herstellungspraxis von „Geschlecht“ nicht nur die eigene Geschlechtlichkeit inszeniert, sondern mit der entsprechenden Inszenierung im Rahmen der Interaktion das Wissen über Geschlecht (d.h. was als typisch „männlich“ oder typisch „weiblich“ gilt) auch gleichzeitig reproduziert (vgl. ebd. S. 151 zitiert nach West, Zimmermann, 1991). Die Entwicklung einer eigenen geschlechtsbezogenen Identität, in deren Zusammenhang auch eine Auseinandersetzung maskuliner und femininer Geschlechterrollen stattfindet, ist einer der zentralen Entwicklungsaufgaben in der Adoleszenz (vgl. ebd. zitiert nach Krappmann, Oswald, 1995; Breidenstein, Kelle, 1998). In diesem Zusammenhang werden auch schulische Interessen und das eigene Lernverhalten dazu genutzt, die eigene Identitätsentwicklung zu unterstützen und ein entsprechendes maskulines oder feminines Selbstbild zu entwerfen (vgl. ebd.).

In Hochschulen oder an Universitäten ist eine kontinuierliche Auseinandersetzung nachhaltiger als isolierte Seminare, ebenso wie in der Schule einzelne Besuche von Aufklärungsprojekten weniger effizient sind als die Verankerung von Vielfalt im Schulkonzept bzw. Schulalltag. Zu einer ganzheitlichen Vertiefung gehört an diesen Orten (gleiches gilt analog für die Schule) auch, sich mit dem eigenen institutionellen Selbstverständnis und der daraus resultierenden Außenwirkung zu befassen.

Eine geschlechtergerechte Schreibweise signalisiert, dass Geschlecht nicht nur binär gedacht wird. Der Zusatz in Stellenausschreibungen, dass Menschen unabhängig ihrer Herkunft, Religion, sexuellen Orientierung, geschlechtlichen Zugehörigkeit oder einer Beeinträchtigung/Behinderung eingeladen sind sich zu bewerben, setzt ebenfalls ein deutliches Zeichen. Die Gestaltung von Geschlechterkategorien in Formularen, die Zusammensetzung der Mitarbeiter_innen und Student_innenschaft der Hochschulen und Universitäten, die Gestaltung von Bewerbungsverfahren, die Verteilung von Frauen und Männern auf die verschiedenen Hierarchien oder die Themensetzung in der Lehre sind Zeichen, die Machtverhältnisse und Vielfalt sichtbar und damit hinterfragbar machen (vgl. Ketelhut, Lau, 2019, S. 188).

Wagner beschreibt, dass die Bewusstseinsänderung Voraussetzung für Frauenbewegungen und gesellschaftliche Veränderungen sei (vgl. ebd. S. 59). Diese lasse sich *„nicht durch moralische Appelle oder theoretische Überlegungen erreichen“*. Vielmehr sind es Erfahrungsberichte, die zu Diskussionen in Gruppen führen sollen und somit für Empathie und Verständnis des Gegenübers sorgen sollen. Dies hat, im Gegensatz zur Theorie, den Vorteil, dass die Sprache oft verständlicher ist und sich so niemand ausgeschlossen fühle (vgl. ebd. S. 60).

„Zusammengefasst ist die Entwicklung feministischen Bewusstseins bei Allen ein kollektiver Prozess, der von persönlichen alltäglichen Erfahrungen ausgeht und in Theoriebildung kulminiert. Im Verlauf dieses Prozesses ist es notwendig über das Individuelle und Persönliche hinauszugehen und an schon vorhandene Theorie anzuknüpfen und sie zu transformieren“ (ebd. S. 58).

2.5 Die Rolle der Medien in der Konstruktion von Geschlechtsbildern

Die kommunikationswissenschaftliche Genderforschung in Deutschland entstand Mitte der 1970er Jahre nachdem sich im anglo-amerikanischen Raum feministische Studien entwickelten und die Einflüsse bis nach Europa kamen. Die Kategorie *Gender* wurde ab Mitte der 1990er Jahre in die deutschsprachige Kommunikationswissenschaft mit eingebunden. *Doing Gender* trat als Prozess in den Vordergrund der Forschung. Was Medien betrifft, bilden diese die Realität nicht nur ab, sondern konstruieren sie auch. Die (de-) konstruktivistische Geschlechterforschung geht demnach von der These aus, „*dass Medien das symbolische System der Zweigeschlechtlichkeit reproduzieren und stützen*“ (Vom Orde, 2013, S. 11).

Neben Schulen und Universitäten, wie es in Kapitel 2.4 beschrieben wurde, wird auch den Medien eine große Verantwortung zuteil, wenn es um die Identitätsentwicklung sowie Rollenbilder bezüglich der Geschlechter geht. Medien „*fungieren als zentrale Vermittlungsinstanzen für Geschlechterrollenbilder in der ganzen Bandbreite der Möglichkeiten, diese auszugestalten*“ (ebd. S. 12 zitiert nach Stauber, 2006, S. 59). Ihnen wird auch die Rolle einer Sozialisationsinstanz zuteil, die mit dazu beiträgt, Identitäten zu konstruieren. Dies geschieht durch die Abbildung geschlechterspezifischen Verhaltens, welches vor allem heranwachsende Individuen in ihrer sexuellen Identität stärkt.

Medien können somit Jugendlichen und jungen Erwachsenen nicht nur bei der Aufklärung bezüglich verschiedener Rollenbilder helfen, sondern auch in der eigenen Identitätsfindung.

„*Mediale Geschlechterkonstruktionen besitzen aus der Perspektive der kommunikationswissenschaftlichen Rezeptions- und Nutzungsforschung eine Vorbildfunktion für die Identitätskonstruktion und die Geschlechterperformanz im Alltag*“ (Loist, Kannengießer, Bleicher, 2014, S. 10).

Jedoch spielen auch Stereotype eine große Rolle im medialen Alltag. Sie können vorhandene Vorurteile, Ungleichbehandlungen sowie Geschlechterrollen verstärken oder konstruieren. Die menschliche Wahrnehmung funktioniert, aus Sicht der Psychologie, durch die Konstruktion von Kategorien. Dabei geht die (de-) konstruktivistische Position, im Gegensatz zur essentialistischen davon aus, dass

Kategorien nicht als „ewig“ oder „natürlich“ anzusehen sind, sondern soziale Konstrukte bilden. Demnach ist der soziale Kontext stark dafür verantwortlich, welche Eigenschaften mit welcher Kategorie verbunden werden und welche Kategorien als wichtig empfunden werden (vgl. Thiele, 2015, S. 27).

„Wenn Stereotype nicht durch unmittelbare Kontakte, also durch Primärerfahrung, entstehen, dann durch sogenannte Sekundärerfahrung, d.h. durch das, was andere berichten, durch Erfahrungen aus zweiter (dritter, vierter ...) Hand.“ (ebd. S. 50).

Insbesondere dem Fernsehen wird, als dominante Sozialisationsinstanz, eine große Verantwortung zugeschrieben, wenn es um die Bildung stereotyper Bilder geht. *„Vor allem „Vielseher“ seien gefährdet, medial vermittelte Realität für „die“ Realität zu halten“* (ebd. S. 50-51).

Dennoch kann die von der *American Psychological Association* aufgestellte These, dass eine Sexualisierung von Medieninhalten zu einem sexualisierten Verhalten der Rezipierenden führt, widerlegt werden. Duits und van Zoonen führten eine ethnographische Studie durch, die das Gegenteil bewies: Durch Beobachtungen und qualitative Interviews mit jungen Frauen, zeigten sie, *„dass die Mädchen sexualisierte Medieninhalte nicht nur unterschiedlich wahrnehmen, sondern sich der sexualisierten Inszenierung bewusst sind, diese reflektieren und sie zum Teil aktiv ablehnen“* (Krijnen, Van Bauwel, 2015, S. 14).

Mediale Darstellungen reflektieren gesellschaftliche Paradigmen und Vorstellungen, die immer mit Herrschaft und Macht verbunden sind. Die gesellschaftliche, „Norm“ wie es etwa lange exklusiv der Heterosexualität galt, wird in den Medien auch als Norm aufgefasst und reproduziert. Erst seit den späten 1990er Jahren, taucht vermehrt die Repräsentation der Queer-Community auf. Wie bereits festgestellt wurde korreliert das Bild in den Medien stets mit gesellschaftlichen Ereignissen. Je höher der soziale Status der Frau, desto besser wird sie in den Medien dargestellt (vgl. Sczesny, Formanowicz, Moser, 2016, siehe 2.1).

In erster Linie bemühen sich Medien immer um die Aufmerksamkeit der Rezipierenden. Dies trifft vor allem auf die Werbung zu. Hier setzt man oft auf Stereotype, da diese die Aufmerksamkeit der Zuschauer*innen auf sich ziehen. Forscher*innen konnten besonders in der Werbung oft zeitgenössische Genderdiskussionen beobachten. Dennoch muss man sich vor Augen halten, dass

das Ziel einer Werbung der Verkauf ist, nicht die Botschaft über das Gendern oder die Aufklärung darüber (vgl. ebd. S. 46).

3. Forschungsfragen und Hypothesen

Aus den vorangegangenen Kapiteln kann zusammenfassend festgehalten werden, dass die Mehrheit der Befragten dem Gendern negativ gegenübersteht. Dennoch bewerteten Frauen das Gendern positiver als männliche Teilnehmende, auch wenn es bei ihnen ebenfalls die Mehrheit war, die dagegen stimmte. Bezüglich der Altersunterschiede konnte bisher festgestellt werden, dass jüngere Teilnehmende das Gendern positiver bewerteten als ältere. Das Wissen über Geschlechtergleichheit beeinflusst auch die Anwendung und Umsetzung dieser Thematik während nicht klar ersichtlich ist, welchen Einfluss die Mediennutzung auf die Bewertung der Thematik hat.

Aus dem Forschungsinteresse und dem vorrangigen Ziel der Arbeit sowie dessen Relevanz für die kommunikationswissenschaftliche Forschung haben sich folgende Forschungsfragen sowie die dazugehörigen Hypothesen ergeben. Für die leitende Forschungsfrage, den Zusammenhang zwischen der Mediennutzung und der Bewertung Gendergerechter Texte sowie der bevorzugten Form des Genderns werden im weiteren Verlauf Hypothesen generiert.

Leitende Forschungsfrage: In welchem Zusammenhang stehen die Studienrichtung und die Bewertung gendergerechter Texte?

FF2: Wie hängen das Wissen über Gendergleichheit und die Bewertung gendergerechter Texte zusammen?

H1: Je mehr Wissen man über Gendergleichheit hat, desto besser werden gendergerechte Texte bewertet.

FF3: In welchem Zusammenhang steht die Häufigkeit der Mediennutzung und die Bewertung Gendergerechter Texte?

FF4: Welcher Unterschied besteht zwischen dem Geschlecht und der Bewertung gendergerechter Texte?

H1: Weibliche Studierende bewerten gendergerechte Texte positiver als männliche Studierende.

H2: Inter, trans* und nicht-binäre Studierende bewerten gendergerechte Texte besser als männliche Studierende.

H3: Zwischen inter, trans* und nicht-binären Studierenden und weiblichen Studierenden gibt es keinen signifikanten Unterschied bezüglich der Bewertung gendergerechter Texte.

FF5: In welchem Zusammenhang steht das Alter und die Bewertung gendergerechter Texte?

H1: Je jünger die Studierenden, desto besser werden gendergerechte Texte bewertet.

FF6: Welche Form des Genderns wird von Studierenden bevorzugt?

4. Methodisches Vorgehen

Um die Forschungsfragen und das damit verbundene Forschungsinteresse der Arbeit empirisch erfassen zu können, empfiehlt es sich mittels quantitativer Befragung in Form eines Online-Fragebogens vorzugehen. Diese Methode stellt sich für das Forschungsinteresse am geeignetsten heraus, da so eine vielfältige Stichprobe gewählt und zahlreiche Fragen gestellt werden konnten. Das Ziel der Arbeit ist die Darstellung von Bewertungen zu dem Thema Gendern. Dabei sollen Studierende aus verschiedenen Studienrichtungen der Universität Wien befragt werden. Weiters soll der Zusammenhang zwischen dem Geschlecht und dem Alter bezüglich der Bewertung gendergerechter Texte erfasst werden.

Von Interesse ist auch das Wissen über Themen, die sich mit Gendergleichheit befassen, sowie der Einfluss der Mediennutzung auf die Bewertung gendergerechter Texte. Abschließend soll herausgefunden werden, welche Form des Genderns von der Mehrheit der Befragten bevorzugt wird.

Die empirische Untersuchung setzt sich aus einem Mix von Hypothesenprüfenden und Hypothesengenerierenden Annahmen zusammen. Im Folgenden wird die Herleitung und Aufstellung der Hypothesenprüfenden Forschungsfragen sowie die Beschreibung der Hypothesengenerierenden Forschungsfragen dargestellt.

Weiters werden die Messskalen und Variablen zur Erstellung des Fragebogens geschildert. Im Anschluss wird die Stichprobenwahl begründet sowie das Auswertungsverfahren beschrieben.

4.1 Hypothesen Herleitung und Aufstellung

4.1.1 Hypothesenprüfend

Wissen

Schulen und Universitäten werden als pädagogische Instanzen verstanden, die maßgeblich am Wissenserwerb sowie der Konstruktion von Identitäten verantwortlich sind. Da wo eine wachsende Aufklärung vorhanden ist, können auch Geschlechtsidentitäten hergestellt beziehungsweise verfestigt werden. Soziale Bewegungen wie die Frauen- sowie die Schwulen- und Lesbenbewegung waren auch ausschlaggebend für den Wissenserwerb über Geschlechteridentitäten.

Doch auch die Erfahrungswelt der Einzelnen spielt eine entscheidende Rolle, wenn es um das Verständnis von Geschlechtsidentitäten geht. Je mehr Aufklärung in dieser Thematik vorhanden ist, desto mehr Wissen besteht.

Geschlechtergerechte Sprachformen wie das Sternchen, inkludieren Geschlechtsidentitäten, die außerhalb des Binären liegen. Das generische Maskulinum und somit auch „das Männliche“ werden nicht mehr als alleinige Norm verstanden (vgl. Ketelhut, Lau, 2019).

Durch diese Erkenntnisse ergab sich für Forschungsfrage 2: *„Wie hängen das Wissen über Gendergleichheit und die Bewertung gendergerechter Texte zusammen?“*, folgende Hypothese:

H1: Je mehr Wissen man über Gendergleichheit hat, desto besser werden gendergerechte Texte bewertet.

Geschlecht

Bei einer RTL Forsa Umfrage von 2021 in der das Meinungsbild über das Gendern erfasst werden sollte, nahmen größtenteils Männer teil die über 40 Jahre alt sind und eine niedrige Bildung aufweisen. Jedoch nahmen an der Umfrage auch Frauen und jüngere Personen teil. Hierbei war auffällig, dass mehr Frauen (22%) als Männer (11%) sich dem Gendern gegenüber positiv äußerten (vgl. RTL, 2021).

Das generische Maskulinum stellt den Mann als Norm dar und exkludiert Frauen sowie nicht-binäre Personen. Frauenbewegungen, die Aufklärung über Missstände der Frau sowie der Aufruf einer stärkeren Inkludierung von Frauen in der Gesellschaft, sind Ereignisse, die von weiblichen Vertreterinnen ausgingen. Bezüglich der Exklusion innerhalb der Sprache waren es feministische Linguistikerinnen die darauf aufmerksam machten. Gesellschaftliche Debatten bezüglich der Ordnung der Geschlechter verlangen meist nach einer stärkeren Inklusion einzelner Individuen. Payr fand heraus (2020) dass die Queer-Community sich innerhalb der Sprache stark für neutrale Formulierungen einsetzt. Die Studie von Blake/Klimmt (2010) ergab, dass Männer Formen mit dem generischen Maskulinum bevorzugen, während Frauen Formen mit Binnen-I positiver bewerten (vgl. Diewald, Steinhauer, 2020).

Aufgrund dieser Erkenntnisse ergaben sich folgende Hypothesen:

H1: Weibliche Studierende bewerten gendergerechte Texte positiver als männliche Studierende.

H2: Inter, trans* und nicht-binäre Studierende bewerten gendergerechte Texte besser als männliche Studierende.

H3: Zwischen inter, trans* und nicht-binären Studierenden und weiblichen Studierenden gibt es keinen signifikanten Unterschied bezüglich der Bewertung gendergerechter Texte.

Alter

Dieselbe Forsa-Umfrage von RTL fand 2021 heraus, dass es bei den Altersgruppen vor allem 18- bis 29-Jährige waren, die sich dem Gendern gegenüber positiv äußerten (40%), während 30- bis 40-Jährige nur noch zu 17% dafür stimmten. 45- bis 59-Jährige bewerteten das Gendern mit nur 9% positiv. Bei über 60-Jährigen waren es mit 8% ähnlich viele (vgl. RTL, 2021).

Auch der Mitteldeutsche Rundfunk (MDR) fand bei einer Umfrage heraus, dass 16- bis 29-Jährige mit 38% die Mehrheit darstellen, die dem Gendern gegenüber positiv gestimmt ist. Auch wenn sich die Mehrheit aller Befragten gegen das Gendern aussprach (86%), war der Unterschied innerhalb der Altersgruppen eindeutig: So

stimmten bei den 30-49-Jährigen nur noch 14% für das Gendern. Bei älteren Personen stimmten 50-64-Jährige (7%) und über 65-Jährige (8%) am wenigsten für die Verwendung des Genderns (vgl. MDR, 2021).

Aufgrund dieser Erkenntnisse konnte folgende Hypothese aufgestellt werden:

H1: Je jünger die Studierenden, desto besser werden gendergerechte Texte bewertet

4.1.2 Hypothesengenerierend

Studienrichtung

Das Forschungsinteresse bezieht sich auf die Bewertung Studierender hinsichtlich des Genderns und bildet die leitende Forschungsfrage dieser Arbeit. Die Zielgruppe stellen hierbei Studierende der Natur-, Sozial-, Geistes und Rechtswissenschaften der Universität Wien dar. Um eine Vielfalt verschiedener Meinungen zu gewährleisten, wurden diese vier Studienrichtungen herangezogen. In Kapitel 4.3 wird die Stichprobenwahl genauer begründet.

Die leitende Forschungsfrage der Arbeit lautet: *„In welchem Zusammenhang stehen die Studienrichtung und die Bewertung gendergerechter Texte?“*.

Da für diese spezifische Frage bisher keine empirischen Befunde vorliegen, wird der Versuch unternommen, geeignete Hypothesen zu generieren.

Mediennutzung

Medien stellen Realitäten dar und konstruieren diese. Sie sind aber auch stets ein Spiegel gesellschaftlicher Geschehnisse. Die Kategorie Gender ist seit Mitte der 1990er Jahre ein Teil der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft. Die (de-)konstruktivistische Geschlechterforschung unterstützt die These, dass Medien das Bild der Zweigeschlechtlichkeit reproduzieren und aufrecht halten. Dies geschieht vor allem durch geschlechterspezifische Inhalte. Medien wird die Rolle einer Sozialisationsinstanz und genauso wie Schulen oder Universitäten eine große

Verantwortung zuteil, wenn es um die Konstruktion von Identitäten geht (vgl. Vom Orde, 2013).

Nichtsdestotrotz spielen auch Stereotype eine große Rolle in medial vermittelten Inhalten. Diese können bereits bestehende Vorurteile bestärken sowie Geschlechterrollen kreieren. Diese Darstellungen sind an gesellschaftliche Paradigmen und Vorstellungen gebunden. So wurde die lange existierende gesellschaftliche „Norm“ des Mannes auch so in den Medien wiedergegeben.

Vor allem in Bezug auf Werbeinhalte muss beachtet werden, dass das vorrangige Ziel die Aufmerksamkeit so wie der Verkauf der dargestellten Produkte oder Dienstleistungen ist und nicht die Botschaft über das Gendern (vgl. ebd.).

Weil Medien von gesellschaftlichen Paradigmen und Vorstellungen beeinflusst werden und vor allem in der Werbung der Fokus nicht auf Aufklärung gelegt wird, sondern das primäre Ziel der Verkauf der dargestellten Produkte und Dienstleistungen ist, kann für die Forschungsfrage: *„In welchem Zusammenhang steht die Häufigkeit der Mediennutzung und die Bewertung Gendergerechter Texte?“*, keine vorläufige Hypothese aufgestellt werden da der Einfluss von Medien auf Rezipierende mit aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen und damit direkt auch mit den dargestellten Inhalten zusammenhängt.

Form des Genderns

Wenn es um die Form des Genderns geht, sind die Meinungen in Umfragen und wissenschaftlichen Forschungen unterschiedlich. Während die Mehrheit der Befragten das Gendern ablehnt und damit das generische Maskulinum befürwortet, sprechen sich Feministinnen und feministische Linguistikerinnen für das Sichtbarmachen der Frauen aus (vgl. Sczesny, Formanowicz, Moser, 2016).

Teile der Bevölkerung, vor allem Frauen und Personen, die sich nicht den binären Geschlechtern zugehörig fühlen, befürworten diese Veränderungen ebenfalls. Dabei wird empfohlen, auf feminisierende Genderformen wie die Beidnennung, das Binnen-I oder Formen mit Sternchen, Doppelpunkt oder Unterstrich zurückzugreifen, geschlechtsneutrale Bezeichnungen heranzuziehen oder teilweise auch neue

Sprachformen wie das *ens* einzuführen (vgl. Diewald, Steinhauer, 2020) (vgl. Hornscheidt, Sammla, 2021).

Da es hier nicht genügend Anhaltspunkte gibt und der Spielraum wie man sich genderkonform ausdrückt weit gefasst ist, kann zu der Forschungsfrage: „*Welche Form des Genderns wird von Studierenden bevorzugt?*“, keine vorläufige Hypothese aufgestellt werden.

In der Durchführung der Studie wird versucht, für die drei oben genannten Forschungsfragen Hypothesen aufzustellen.

4.2 Verwendete Messkalen und Fragebogen-Erstellung

Um die aufgestellten Forschungsfragen messbar zu machen, mussten die Hypothesen und Forschungsfragen im nächsten Schritt operationalisiert werden. Durch die erstellten Variablen konnten im Anschluss die Fragen für den Fragebogen erstellt werden.

Bewertung

Um die Bewertung messbar zu machen, wurde ein und derselbe Text in drei verschiedenen Versionen präsentiert. Dafür wurde folgender Text gewählt:

*„Mit der Anmeldung zu einer veränderten Prüfung nehmen die **Studierenden** die geänderten Regelungen zur Kenntnis. Sollten **Studierende** zu einer Prüfung oder prüfungsimmanenten Lehrveranstaltung bereits angemeldet sein und die Prüfungsmodalitäten geändert werden, so muss eine Abmeldemöglichkeit gewährleistet sein. Die Abmeldefrist wird von der*dem Studienprogrammleiter*in festgelegt.“* (Studienrecht der Universität Wien, § 13a., 4).

Dies sollte gewährleisten, dass sich die Befragten aufgrund dessen, dass sie Studierende der Universität Wien sind, angesprochen fühlen. Außerdem ist davon auszugehen, dass sie einen solchen oder ähnlichen Text bereits gelesen haben. In der ersten Version wurde das generische Maskulinum *Studenten* (anstatt *Studierende*) angewandt, in der nächsten Frage wurde das gendergerechte „*“ verwendet

(*Student*innen* an Stelle von *Studierende*) und im Anschluss die genderneutrale Bezeichnung *Studierende*. Hierbei diente die Studie von Blake/Klimmt (2010) als Grundlage.

Die Befragten sollten die Texte dann anhand von Polaritäten Skalen bewerten. Dabei wurden für die beiden Pole negativ und positiv folgende Eigenschaften verwendet:



Abbildung 1

Dabei galt als „*weder noch*“ oder „*neutral*“ die Auswahl zwischen den beiden Polen.

Allgemein wurde, um die Bewertung zu erfassen, danach gefragt, wie gendergerechte Texte bewertet werden. Zur Auswahl standen folgende Antworten:

15. Wie bewerten Sie gendergerechte Texte?



Abbildung 2

Studienrichtung

Die Befragten wurden aufgefordert, ihre Studienrichtung anzugeben. Per Dropdown-Auswahl konnten sie so entweder Naturwissenschaften, Rechtswissenschaften, Sozialwissenschaften oder Geisteswissenschaften auswählen. Die Option „Sonstiges“ war ebenfalls gegeben.

Wissen über Gendern

Um das Wissen der Befragten über Themen der Gendern zu erfassen, wurden allgemeine Fragen diesbezüglich gestellt.

Eine Frage lautete, was der Gender Pay Gap bedeutet. Zur Antwortauswahl standen dabei:

5. Allgemeine Fragen zum Thema Gendern
Der Gender Pay Gap beschreibt:

- Unterschiedliche Arbeitsleistungen von Männern und Frauen
- Ungleiche Rollenverteilungen bezüglich des Geschlechts
- Den Unterschied zwischen dem Gehalt von Männern und Frauen
- Diskriminierung am Arbeitsmarkt

- Keine Angabe

Abbildung 3

Wobei die richtige Antwort der Unterschied zwischen dem Gehalt von Männern und Frauen ist.

Eine weitere Frage lautete seit wann Frauen in Österreich wählen dürfen. Als Antwortauswahl waren die Jahre 1894, 1918 und 1958 gegeben. Wobei die richtige Antwort 1918 lautet. Die nächste Frage lautete seit wann gleichgeschlechtliche Ehen in Österreich erlaubt sind. Die Antwort konnte seit 1.1.2013, seit 1.1. 2005 oder seit 1.1.2019 sein. Die richtige Antwort hier ist seit 1.1.2019.

Die nächste Frage, fragte nach der Bedeutung des „+“ in der Bezeichnung *LGBTQI+*. Hierbei konnten die Befragten zwischen den Antwortmöglichkeiten: *weitere Geschlechtsidentitäten und Sexualpräferenzen*, *Besonderheit der Identitätsvielfalt* und *Forderungen der LGBTQI-Community* wählen. Die richtige Antwort wäre *weitere Geschlechtsidentitäten und Sexualpräferenzen*.

Die letzte Frage bezüglich des Wissens über Geschlechtergleichheit lautete: „*Wann wird der „Pride-Monat“ gefeiert?*“. Zur Auswahl standen die Monate *September*, *Mai* und *Juni*. *Juni* stellt hierbei die richtige Antwort dar.

Mediennutzung

Um die Mediennutzung zu erfassen, wurde die Frage gestellt, wie oft die Medien Fernsehen, Radio, Zeitung, Instagram und Facebook genutzt werden. Die Häufigkeit beziehungsweise Dauer wurde auf einer Intervallskala dargestellt. Hier konnten die Befragten pro Medium zwischen *0-2 Stunden*, *2-4 Stunden*, *4-6 Stunden*, *über 6 Stunden* oder *„Ich nutze dieses Medium nicht“* wählen.

Geschlecht

Das Geschlecht wurde als soziodemographisches Merkmal am Anfang des Fragebogens erfasst. Hierbei wurde den Befragten die Möglichkeit gegeben, sich als *weiblich*, *männlich*, *nicht-binär/genderqueer*, *inter* oder *trans* zu identifizieren. Es wurde auch die Möglichkeit zu *„keine Angabe“* gegeben.

Alter

Um das Alter als weiteres soziodemographisches Merkmal zu erfassen, wurden die Befragten aufgefordert, zwischen: *unter 18*, *18-21*, *22-25*, *26-29* und *über 29* zu wählen. Diese Altersspannen wurden herangezogen, weil es sich bei den Befragten um Studierende handelt.

Form des Genderns

Um die bevorzugte Form des Genderns zu messen, wurden die Genderformen aus dem Duden Handbuch für geschlechtergerechte Sprache und dem Buch „*Wie schreibe ich divers?*“ herangezogen. Die Befragten konnten dabei zwischen Sternchen, Unterstrich, Doppelpunkt, Beidnennung, Binnen-I oder genderneutral wählen. Es wurde außerdem die Möglichkeit gegeben mit „*Ich gendere nicht*“ zu antworten.

4.2.1 Fragebogen

Der Fragebogen wurde mittels www.soscisurvey.com erstellt. Die Fragen setzten sich aus den generierten Variablen zusammen.

Zunächst wurden die Soziodemographischen Daten der Studierenden wie das Geschlecht, das Alter, sowie die Studienrichtung erfasst.

Im zweiten Teil des Fragebogens, wurden allgemeine Fragen zum Thema Geschlechtergleichheit/Geschlechtergerechtigkeit abgefragt.

Die Häufigkeit und Art der Mediennutzung stellt eine eigene Frage dar. Im Anschluss wurden den Befragten gegenderte Texte vorgelegt, die sie bewerten sollten. Zum Schluss wurde nach der bevorzugten Form des Genderns, sowie nach der persönlichen Bewertung des Genderns gefragt.

Die Befragung lief in einem Zeitraum von 34 Tagen. Am 20.06.2022 startete die Umfrage und lief bis einschließlich 24.07.2022. Es wurden keine Pretests durchgeführt. Zwei Testversuche wurden gestartet, um die Dauer der Beantwortung zu messen. Diese betrug in etwa 15 Minuten.

4.3 Stichprobenermittlung

Zur Beantwortung der forschungsrelevanten Fragen wurden Studierende der Geistes-, Sozial-, Natur- sowie Rechtswissenschaften der Universität Wien befragt. Im ersten Schritt musste über die Website der Universität Wien ausfindig gemacht werden, welche Fächer den jeweiligen Studienrichtungen zuzuordnen sind. Aus den einzelnen Studienrichtungen wurden jeweils zwei Fächer ausgewählt. Für die Geisteswissenschaften wurden die beiden Fächer katholische Theologie und Philosophie gewählt. Für Sozialwissenschaften Publizistik und Kommunikationswissenschaft sowie Soziologie und für die Naturwissenschaften Psychologie und Chemie. Die Rechtswissenschaften bilden ein eigenes Fach.

Um die Zielgruppe zu erreichen, wurden im nächsten Schritt Facebook Gruppen der jeweiligen Fächer ausfindig gemacht. Nachdem bei allen Gruppen die Beitrittsfrage angenommen wurde, wurde ein Aufruf zur Teilnahme an der Befragung sowie der SosciSurvey-Link, der zur Befragung führt, auf der Startseite der Gruppe veröffentlicht.

Das Ziel dabei war 200 Teilnehmende zu generieren jeweils 50 aus den Geistes-, 50 aus den Sozial-, 50 aus den Rechts- und 50 aus den Naturwissenschaften. Mit der Wahl der verschiedenen Studienrichtungen sollten unterschiedliche Bereiche abgedeckt werden.

4.4 Auswertungsverfahren

Die generierten Daten wurden als Excel-Tabelle heruntergeladen und manuell ausgewertet. Dabei wurde die Datenanalyse von Excel verwendet, die Zusammenhänge und Häufigkeiten aufzeigt. Die restlichen Daten wurden manuell ausgewertet.

5. Auswertung

5.1 Allgemeine Daten

Insgesamt wurden 181 Datensätze generiert, wovon sich 123 Personen als *weiblich*, 49 als *männlich*, 4 als *nicht-binär* und eine Person als *trans* identifizieren. Vier Personen machten keine Angabe bezüglich ihres Geschlechts.

18 Personen sind zwischen 18 und 21 Jahre alt, 72 Personen zwischen 22 und 25, 48 Personen gaben an zwischen 26 und 29 Jahre alt zu sein und 41 Personen sind über 29. Keine Person war unter 18 Jahre alt. Im weiteren Verlauf werden die vier Gruppen 18-21, 22-25, 26-29 sowie über 29 in jeweils zwei zusammengefasst. Einmal in *18-25-Jährige* und einmal in *älter als 25*. Dies ergibt für die Altersgruppe 18-25 daher summiert 90 Personen und für über 25-Jährige 89 Personen. Zwei Personen machten keine Angabe zu ihrem Alter.

30 Personen gaben an, Naturwissenschaften zu studieren, 59 Personen Sozialwissenschaften, 51 Personen Geistes- und 25 Personen Rechtswissenschaften.

Da die Verteilung zwischen männlich-weiblich-nicht-binär-trans sowie den Studienrichtungen nicht gleich ist, werden die %-Angaben im weiteren Verlauf immer zur Grundgesamtheit angegeben (Beispiel: „20% ALLER weiblichen Befragten gaben an...“). Sollten Zahlenwerte beziehungsweise Prozentangaben fehlen oder in Summe nicht 181, beziehungsweise 100% ergeben, handelt es sich höchstwahrscheinlich um fehlende Werte oder Personen, die keine Angaben gemacht haben. Dieser Anteil ist jedoch sehr gering.

Bei Bewertungen wurden positive und negative Pole herangezogen (*siehe 4.2 Bewertung*). Dabei galt zum Beispiel *ich fühle mich angesprochen* (5) als positives und *ich fühle mich nicht angesprochen* (1) als negatives Pol. Die Zahl 4 gilt als näher dem Positiven, die Zahl 2 als näher dem Negativen Pol ausgerichtet. Angaben mit der Zahl 3 gelten als *neutral* oder *weder noch* (*siehe 9.2.1*).

Geringe Anteile (unter 15%) wurden nicht weiter interpretiert, da sie keine signifikanten Ergebnisse beziehungsweise keine signifikanten Unterschiede aufweisen.

5.2 Bewertung

Insgesamt stimmten 84 Personen (46,41%) bei der Frage: „*Wie bewerten sie gendergerechte Texte?*“ für *positiv*, 20% für *negativ* und 16% für *neutral*. Der Rest (17,59%) machte keine Angaben.

Bei Frauen waren es 50,41% und bei männlichen Befragten 38,78%, die für *positiv stimmten*. 15,45% der Frauen und 36,73% der Männer äußerten sich dem Gendern gegenüber *negativ*. 17,89% der weiblichen Befragten äußerte sich *neutral*, bei Männern waren es 10,20% die der Thematik *neutral* gegenüberstehen. Zwei von vier nicht-binären Personen äußerten sich *positiv*, eine Person *negativ* und eine nicht-binäre Person *neutral*.

52,75% der 18-25-Jährigen äußerte sich *positiv*, 15,38% *neutral* und 16,48% *negativ*. Bei über 25-Jährigen äußerten sich 40,45% *positiv*, 16,85% *neutral* und 25,84% *negativ*.

Studierende der Sozialwissenschaften äußerten sich zu 35,59% *positiv*, 18,64% *neutral* und 16,95% *negativ*. Bei den Geisteswissenschaften äußerten sich 35,29% der Studierenden *positiv*, 17,65% *neutral* und 33,33% *negativ*. Personen, die angaben Naturwissenschaften zu studieren äußerten sich zu 56,67% *positiv*, zu 16,67% *negativ* und zu 10% *neutral*. Bei den Rechtswissenschaften gaben 32% an, das Gendern *positiv* zu bewerten, 12% bewerteten es *neutral* und 20% *negativ*.

5.2.1 Generisches Maskulinum: *Studenten*

77 (42,54%) Personen gaben an, die Form mit dem generischen Maskulinum als *angenehm* und *eher angenehm* bezüglich der Lesbarkeit zu empfinden. Davon gaben 36,59% aller befragten Frauen und 61% aller befragten Männer diese Angaben an. 2 von 4 nicht binären-Personen ebenfalls. 22,76% der Frauen äußerte sich *neutral* und 15,45% *negativ* beziehungsweise *eher negativ* bezüglich der Lesbarkeit. Bei Männern äußerten sich 18,37% *neutral* und 12,24% *negativ* bezüglich der Lesbarkeit. 2/4 der Personen die angaben nicht-binär zu sein, äußerten sich *negativ*. Eine Person äußerte sich *positiv* und eine Person *neutral* bezüglich der Lesbarkeit.

Was die Altersgruppen betrifft, äußerten sich 45% der 18-25-Jährigen positiv, 17,58% neutral und 25,27% negativ bezüglich der Lesbarkeit. 12% machten keine Angabe diesbezüglich. Über 25-Jährige bewerteten die Form im generischen Maskulinum mit 38% positiv, 19,10% neutral und zu 25,84% negativ und eher negativ.

44% der Studierenden die angaben Sozialwissenschaften zu studieren bewerteten die Lesbarkeit mit *angenehm zu lesen*, 23,73% mit *neutral* und 22% mit *eher negativ* oder *negativ*.

47% der Befragten die Geisteswissenschaften studieren gaben an die Form im generischen Maskulinum bezüglich der Lesbarkeit *angenehm* zu finden. 23,53% äußerten sich diesbezüglich negativ. 29,41% äußerten sich neutral oder machten keine Angaben diesbezüglich.

Die Befragten die angaben, Naturwissenschaften zu studieren, bewerteten die Form im generischen Maskulinum mit 33,33% positiv, 23,33 neutral und zu 30% negativ hinsichtlich ihrer Lesbarkeit.

Studierende der Rechtswissenschaften stimmten diesbezüglich mit 44% für *angenehm* und zu 24% für *nicht angenehm* oder *eher nicht angenehm*. Der Rest äußerte sich neutral oder machte keine Angaben diesbezüglich.

Bezüglich der Angemessenheit des Textes stimmten 40,65% aller befragten Frauen für *angemessen* oder *eher angemessen*, 16,26% für *neutral* und 30% für *nicht angemessen* oder *eher nicht angemessen*. Zwei von vier nicht-binären Personen stimmten für *angemessen*, eine Person für *neutral* und eine Person für *nicht angemessen*, Bei Männern waren es 53% die für *angemessen* und jeweils 16,33% die für *neutral* oder *nicht angemessen* stimmten.

42,86% der 18-25-Jährigen stimmte für *angemessen*, 29,67% für *eher nicht angemessen* oder *unangemessen*. 15% äußerte sich diesbezüglich neutral.

Über 25-Jährige äußerten sich zu 44,94% für *angemessen* und zu 23,60% für *unangemessen*.

42,37% der Sozialwissenschaft-Studierenden äußerte sich positiv gegenüber der Angemessenheit, 22,03% neutral und 28,81% negativ.

Bei den Geisteswissenschaften waren es 50,98% die sich positiv und 21,57% die sich negativ diesbezüglich äußerten. 13,73% stimmte für neutral oder machte keine Angaben.

Bei den Rechtswissenschaften waren es 44% die für *angemessen*, 16% die für neutral und 20% die für unangemessen stimmte.

Studierende der Naturwissenschaften stimmten mit 36,67% für *angemessen*, 33,33% für unangemessen und 16,67% für neutral (siehe 9.2.2).

38,21% der Frauen, 22,45% der Männer sowie 2/4 nicht-binären Personen empfanden den Text als *diskriminierend*. Bei den Altersgruppen empfanden Personen zwischen 18 und 25 Jahren den Text zu 19,10% als *diskriminierend*. Personen die älter als 25 sind empfanden dies zu 15,73%.

Sozialwissenschafts-Studierende empfanden den Text zu 25,42% als *diskriminierend*, bei den Geisteswissenschaften waren es nur 3,92%. Bei den Rechtswissenschaften empfanden dies 8% und bei den Naturwissenschaften 26% so.

24,31% gaben an sich bei der Form mit dem generischen Maskulinum nicht angesprochen zu fühlen. Bei Frauen waren es 33,05% aller befragten Frauen, bei Männern 2% (nur eine Person gab an sich *eher nicht angesprochen* zu fühlen) und eine von vier nicht-binären Personen gaben an sich nicht angesprochen zu fühlen.

65,31% aller Männer gaben an, sich angesprochen zu fühlen, bei Frauen waren es 40,65%. Ebenso gaben drei von vier nicht-binären Personen an, sich bei der Form mit dem generischen Maskulinum angesprochen zu fühlen.

5.2.2 Gendergerechte Form: *Student*innen*

28,71% aller Befragten gab an die Form mit der gendergerechten Sprachform *nicht angenehm* bezüglich der Lesbarkeit zu finden. 17,68% stimmte für neutral und 38,12% empfand den Text als *angenehm* oder *eher angenehm*.

Bezüglich der Geschlechter stimmten 39,84% der Frauen für *angenehm* und 26,83% für *nicht angenehm* oder *eher unangenehm* zu lesen. Der Rest enthielt sich oder stimmte für *weder noch*.

Bei männlichen Befragten empfanden 30,61% den Text als *angenehm zu lesen*, während 40,82% für unangenehm stimmte. 18,37% standen dem neutral gegenüber. Der Rest machte keine Angabe.

Drei von vier nicht-binären Personen empfanden den Text als *angenehm zu lesen*, eine nicht-binäre Person stimmte für *nicht angenehm*.

18 bis 25-Jährige stimmten mit 42,86% für *angenehm*, 17,58% für *neutral* und 25,27% für *nicht angenehm*. Über 25-Jährige empfanden den Text zu 33,71% *angenehm*, 17,98% neutral und zu 32,58% *nicht angenehm*.

45,76% der Studierenden der Sozialwissenschaften empfand den Text als *angenehm zu lesen*, 27,12% als *nicht angenehm zu lesen*.

Bei den Geisteswissenschaften äußerten sich 25,49% positiv bezüglich der Lesbarkeit, 23,53% neutral und 37,25% negativ.

Studierende der Naturwissenschaften stimmten mit 46,67% für *angenehm zu lesen*, mit 20% für *nicht angenehm zu lesen* und mit 16,66% für *neutral*.

Bei den Rechtswissenschaften äußerten sich 32% positiv, 12% neutral und 32% negativ bezüglich der Lesbarkeit der gendergerechten Form. Der Rest machte keine Angaben.

Die Mehrheit der Befragten (51,93%) empfand den Text in gendergerechter Form als angemessen, 16,02% stimmten diesbezüglich für *neutral* oder *weder noch* und 9,39% für *nicht angemessen* oder *eher nicht angemessen*. 71,82% stimmten für *nicht diskriminierend* und 65,19% fühlten sich angesprochen, nur 7,73% fühlten sich nicht angesprochen.

5.2.3 Genderneutrale Form: *Studierende*

Den Text in genderneutraler Form bewerteten 82,32% aller Befragten positiv hinsichtlich der Lesbarkeit. Frauen stimmten zu 59,35% positiv, Männer zu 53% und drei von vier nicht binären Personen ebenfalls. Eine nicht-binäre Person gab *neutral* an, bei Frauen waren es 20,33% und bei Männern 14,29%. *Nicht angenehm zu lesen*, empfanden es 4,88% der Frauen und 16,33% der Männer.

Bei 18-25-jährigen Personen stimmten 61,54% für *angenehm*, 16,48% für *neutral* und 7,69% für *nicht angenehm* oder *eher unangenehm* zu lesen.

Über 25-Jährige stimmten mit 55,06% für *angenehm*, 21,35% für *neutral* und 7,87% für unangenehm.

Studierende der Sozialwissenschaften stimmten mit 44% für *angenehm*, 22,03% für *neutral* und 5% für *nicht angenehm*.

Bei den Geisteswissenschaften stimmten 58,82% für *angenehm*, 21,57% für *neutral* und 5,88% für *nicht angenehm zu lesen*.

Studierende der Naturwissenschaften gaben zu 50% an den Text bezüglich der Lesbarkeit angenehm zu finden, 23,33% stimmten für *neutral* und 10% für *nicht angenehm*.

Bei den Rechtswissenschaften waren es 52% die sich positiv, 8% die sich neutral und 16% die sich negativ gegenüber der Lesbarkeit äußerten.

Die Mehrheit der Befragten empfand den Text mit 66,30% als angemessen, 8,84% als neutral und nur 4,97% als nicht angemessen.

Nur 2,76% der Befragten empfand den Text als diskriminierend. Vier weibliche, sowie drei männliche Personen gaben an, sich nicht angesprochen zu fühlen (siehe 9.2.3).

5.3 Wissen

Das Wissen über Themen der Geschlechtergleichheit wurde anhand verschiedener Fragen gemessen. Dabei wurde jenen Personen die fünf oder mehr Fragen beantworten konnten ein hohes Wissen zugeschrieben. Personen die weniger als fünf Fragen richtig beantworten konnten, wurden ein geringer Wissensstand bezüglich der gewählten Themen zugeordnet.

Frage 1: „*Der Gender Pay Gap beschreibt:*“, konnten bis auf 12 Personen (6,63%) alle Befragten richtig beantworten. 10,50% machten keine Angabe diesbezüglich.

Frage 2: „*Seit wann dürfen Frauen in Österreich wählen?*“, wurde von 57,46% der Befragten richtig beantwortet. 16,57% tippten auf 1958 und 2,21% auf 1894. 9,39% machten keine Angabe.

Die Frage, seit wann gleichgeschlechtliche Ehen in Österreich erlaubt sind (Antwort: Seit 1.1.2019), beantworteten 74,59% der Befragten korrekt. 13,26% stimmten für den 1.1.2013 sowie eine Person für den 1.1.2005. 11,60% der Befragten machte keine Angabe.

Frage 4: „Wofür steht das „+“ in der Abkürzung LGBTQI+?“, konnten 80,66% aller Befragten richtig beantworten.

Bei Frage 5: „Wann wird der Pride-Monat gefeiert?“, konnten 79% der Befragten mit „Im Juni“ richtig antworten, 7,18% gaben Mai an und 13,81% machten keine Angabe.

Personen, die sich gendergerechten Texten gegenüber negativ äußerten, wiesen ein geringeres Wissen über Themen der Geschlechter Gleichheit auf als Personen, die sich dem gegenüber positiv äußerten.

Von 38 Personen, die angeben gendergerechte Texte als negativ zu empfinden, beantworteten 13 Personen (34,21%) weniger als vier Fragen richtig.

Bei Personen, die sich gendergerechten Texten gegenüber positiv äußerten, waren es nur 23,81% (20 von 84 Personen), die weniger als vier Fragen richtig beantworten konnten.

Bezüglich der verschiedenen Formen im generischen Maskulinum, in der gendergerechten sowie genderneutralen Form gab es keine signifikanten Ergebnisse bezüglich des Wissens über Themen der Gendergerechtigkeit und der Bewertung dieser.

5.4 Medien

Um den Einfluss der Medien auf die Bewertung gendergerechter Texte zu erheben, wurde wie unter Punkt 4.2 beschrieben, vorgegangen. Dabei stellen *Ich nutze dieses Medium* nicht sowie *0-2 Stunden* pro Woche einen niedrigen Medienkonsum dar. *2-4 Stunden/Woche* stellen einen mittleren, sowie *4-6 Stunden* und *über 6 Stunden* pro Woche einen hohen Medienkonsum dar.

28,18% gaben an das Medium Fernsehen nicht zu nutzen. 42,54% der Befragten nutzen das Fernsehen 0-2 Stunden pro Woche, 12,15% nutzen es 2-4 Stunden/Woche, 3,31% 4-6 Stunden und 0% länger als 6 Stunden pro Woche.

36,46 % der Befragten nutzen das Medium Radio nicht, 46,41% nutzen es 0-2 Stunden, 5,52% 2-4 Stunden und 3,31% 4-6 Stunden. Niemand nutzt das Radio über 6 Stunden/Woche.

60,77% der Befragten gaben an 0-2 Stunden pro Woche Zeitung zu lesen. 10,50% gaben 2-4 Stunden und 1,66% 4-6 Stunden an. 2,21% nutzen das Medium Zeitung über 6 Stunden pro Woche und 16,02% nutzen es nicht.

35,91% der Befragten gab an, die Plattform Instagram 0-2 Stunden/Woche zu nutzen. 20,99% gaben 2-4 und 6,63% 4-6 Stunden an. 7,18% nutzen das Medium über 6 Stunden/Woche und 19,89% nutzen es nicht.

Facebook wird von 67,40% der Befragten 0-2 Stunden pro Woche genutzt. 13,26% nutzen es 2-4 Stunden und 1,10% 4-6 Stunden. Nur eine Person gab an, Facebook länger als 6 Stunden pro Woche zu nutzen. 7,18% nutzen die Plattform gar nicht.

Insgesamt wiesen 14,36% aller Befragten einen hohen Medienkonsum auf.

Unter den Personen, die sich gendergerechten Texten gegenüber negativ äußerten, war es nur eine von 38 Personen (2,63%) die einen hohen Medienkonsum aufwies. Bei Personen, die das Gendern positiv bewerten, sind es 17,86% (15 von 84) die einen hohen Medienkonsum aufweisen. Bezüglich der Formen bewerteten Personen mit hohem Medienkonsum die geschlechtsneutrale Form *Studierende* am besten (57,69% stimmten für *gut*), während die Form *mit Student*innen* am schlechtesten abschnitt. Hier stimmten nur 30,77% der Personen mit hohem Medienkonsum für *gut*, während 34,62% für *schlecht* stimmte.

5.5 Form des Genderns

Nur 14,92% der Befragten gab an, nicht zu gendern.

Insgesamt 35,91% gaben an, die genderneutrale Form (*Studierende*) zu bevorzugen. 34,15% der weiblichen Teilnehmerinnen, sowie 42,86% der männlichen Teilnehmer wählte diese Form. Zwei von vier nicht-binären Personen ebenfalls. 18-25-Jährige wählten diese Form zu 41,76%, über 25-Jährige zu 31,46%.

35,59% der Sozialwissenschafts-Studierenden entschied sich für die genderneutrale Bezeichnung. Bei den Geisteswissenschaften waren es 39,22%. Studierende der Naturwissenschaften wählten diese Form mit 40% und Studierende der Rechtswissenschaften mit 28%.

Die Gender-Form mit Sternchen bevorzugten 16,57% der Befragten. Bei Frauen waren es 18,70%, bei Männern nur 10,20%. Nur eine von vier nicht-binären Personen wählte diese Form als bevorzugte. Bei 18-25-Jährigen entschieden sich 15,38% dafür, bei über 25-Jährigen 17,98%.

Bezüglich der Studienrichtungen konnte festgestellt werden, dass Studierende der Sozialwissenschaft zu 20,34% die Form mit „*“ wählten. Studierende der Geisteswissenschaften taten dies zu 13,73%, Naturwissenschaften zu 10% und Rechtswissenschaften zu 20%.

Die Form mit „:“ wird von 7,18% der Befragten bevorzugt. Das Binnen-I bevorzugten 5,52% der Befragten, Beidnennungen 2,76%. Nur eine Person gab an Formen mit „_“ (*Student_innen*) zu bevorzugen (siehe 9.2.4).

6. Wichtige Ergebnisse und Beantwortung der Forschungsfragen

Studienrichtung

Es konnte gezeigt werden, dass Studierende der Naturwissenschaften gendergerechte Texte am positivsten bewerten. Studierende der Sozial- und Geisteswissenschaften bewerten solche Texte ähnlich wobei sich bei den Geisteswissenschaften auch ein hoher Anteil negativ äußerte.

Bei der Form im **generischen Maskulinum** äußerten sich Studierende der Geistes-, Sozial- und Rechtswissenschaften bezüglich der Lesbarkeit und Angemessenheit ähnlich positiv. Bei den Naturwissenschaften äußerten sich weniger Personen positiv als in den anderen Studienrichtungen. Bezüglich der Diskriminierung fanden ebenfalls Studierende der Naturwissenschaften den Text für eher diskriminierend oder diskriminierend. Sozialwissenschafts-Studierende empfanden das ähnlich, Geisteswissenschafts- und Rechtswissenschafts-Studierende fanden solche Texte am wenigsten diskriminierend.

- Studierende der Naturwissenschaften bewerten die Form im generischen Maskulinum am negativsten, Studierende der Geisteswissenschaften am positivsten bezüglich der Lesbarkeit.
- Studierende der Natur- und Sozialwissenschaften empfinden Formen im generischen Maskulinum diskriminierender als Studierende der Geistes- und Rechtswissenschaften.

Bezüglich des **gendergerechten** Textes äußerte sich die Mehrheit der Sozialwissenschafts-Studierenden positiv gegenüber der Lesbarkeit solcher Texte, bei den Naturwissenschaften waren es ähnlich viele. Bei den Geisteswissenschaften äußerten sich am wenigsten Personen positiv. Die Mehrheit aller Befragten empfand den Text als angemessen, nicht-diskriminierend und fühlte sich angesprochen. Diesbezüglich konnten keine signifikanten Unterschiede in den Studienrichtungen festgestellt werden.

- Studierende der Geisteswissenschaften bewerten die gendergerechte Sprachform bezüglich ihrer Lesbarkeit negativer als Studierende der Natur-, Sozial- und Rechtswissenschaften.
- Studierende der Naturwissenschaften bewerten gendergerechte Texte bezüglich ihrer Lesbarkeit am positivsten.
- Bezüglich der Angemessenheit, Diskriminierung und dem Bezug konnten keine signifikanten Unterschiede innerhalb der Studienrichtungen festgestellt werden.

Die **genderneutrale** Form wurde bezüglich ihrer Lesbarkeit von Studierenden der Geisteswissenschaften am positivsten bewertet. Bei den Natur- und Rechtswissenschaften stimmte etwa die Hälfte der Befragten für *positiv*. Studierende der Sozialwissenschaften bewerteten die genderneutrale Form am wenigsten positiv. Bei den Rechtswissenschaften äußerten sich, im Gegensatz zu den anderen Studienrichtungen, mehr Personen negativ.

Bezüglich der Angemessenheit der genderneutralen Schreibweise äußerte sich die Mehrheit positiv. Diesbezüglich konnten keine signifikanten Unterschiede innerhalb der Studienrichtungen festgemacht werden.

- Studierende der Geisteswissenschaften bewerten die genderneutrale Formulierung bezüglich ihrer Lesbarkeit positiver als Studierende der Rechts-, Sozial- oder Naturwissenschaften.
- Studierende der Rechtswissenschaften bewerten die genderneutrale Formulierung negativer als Studierende der Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften.
- Bezüglich der Angemessenheit, der Diskriminierung und der Frage, ob man sich angesprochen fühlt, konnten keine signifikanten Unterschiede bezüglich der Studienrichtung gemacht werden.

Somit können für die leitende Forschungsfrage: **In welchem Zusammenhang stehen die Studienrichtung und die Bewertung gendergerechter Texte?**, folgende Hypothesen aufgestellt werden:

H1: Studierende der Naturwissenschaften bewerten gendergerechte Texte positiver als Studierende der Geistes-, Sozial- und Rechtswissenschaften

H2: Studierende der Geisteswissenschaften bewerten gendergerechte Texte negativer als Studierende der Natur-, Sozial- und Rechtswissenschaften.

H3: Studierende der Geisteswissenschaften bewerten genderneutrale Texte positiver als Studierende der Natur-, Sozial- und Rechtswissenschaften.

Wissen

Bei Personen, die sich gendergerechten Texten gegenüber negativ äußerten, beantworteten rund 34% weniger als vier Fragen richtig. Bei Personen, die sich gendergerechten Texten gegenüber positiv äußerten, waren es nur rund 24% die weniger als vier Fragen richtig beantworteten. Damit kann die Hypothese **H1: Je mehr Wissen man über Gendergleichheit hat, desto besser werden gendergerechte Texte bewertet**, bestätigt werden.

Medien

Bei Personen, die sich dem Gendern gegenüber positiv äußerten, wiesen rund 18% einen hohen Medienkonsum von über vier Stunden/Woche auf. Bei Personen, die sich gendergerechten Texten gegenüber negativ äußerten, wiesen nur rund 3% einen hohen Medienkonsum auf. Damit kann für **FF3: In welchem Zusammenhang steht die Häufigkeit der Mediennutzung und die Bewertung Gendergerechter Texte?**, folgende Hypothese aufgestellt werden:

H1: Je höher die Häufigkeit der Mediennutzung, desto besser werden gendergerechte Texte bewertet.

Geschlecht

FF4: Welcher Unterschied besteht zwischen dem Geschlecht und der Bewertung gendergerechter Texte?

Allgemein bewerten Frauen gendergerechte Texte positiver als Männer. Bei männlichen Befragten besteht ein hoher Anteil der gendergerechten Texten negativ gegenübersteht.

- Frauen bewerteten die Form **im generischen Maskulinum**, bezüglich der Lesbarkeit negativer als Männer. Es stimmten auch mehr Frauen als Männer für *nicht angemessen, diskriminierend* und *ich fühle mich nicht angesprochen*. Zwei von vier nicht-binären Personen bewerteten den Text bezüglich seiner Lesbarkeit ebenfalls als *nicht angenehm zu lesen* und fühlten sich nicht angesprochen.
- Die **gendergerechte** Form *Student*innen* bewerteten Frauen positiver bezüglich der Lesbarkeit als Männer. Männer stimmten zu einem höheren Anteil für *nicht angenehm zu lesen* als Frauen. Drei von vier nicht-binären Personen empfanden den Text als *angenehm zu lesen*.
- Bei der **genderneutralen Form** *Studierende* konnten keine signifikanten Unterschiede bezüglich des Geschlechts und der Bewertung gemacht werden.

Durch diese Erkenntnisse können die aufgestellten Hypothesen:

H1: Weibliche Studierende bewerten gendergerechte Texte positiver als männliche Studierende

H2: Inter, trans* und nicht-binäre Studierende bewerten gendergerechte Texte besser als männliche Studierende

H3: Zwischen inter, trans* und nicht-binären Studierenden und weiblichen Studierenden gibt es keinen signifikanten Unterschied bezüglich der Bewertung gendergerechter Texte

bestätigt werden.

Alter

Es konnte festgestellt werden, dass die Mehrheit beider Altersgruppen (18-25 und über 25) gendergerechte Texte positiv bewertet. Dennoch waren geringe Unterschiede feststellbar, wenn es die Form im generischen Maskulinum sowie um die gendergerechte Form *Student*innen* geht.

Die Form im generischen Maskulinum wurde von jüngeren Personen negativer bewertet als von älteren Personen.

Ältere Personen bewerteten die gendergerechte Form negativer als jüngere Personen.

Damit kann für **Forschungsfrage 5: In welchem Zusammenhang steht das Alter und die Bewertung gendergerechter Texte?**, folgende Hypothese bestätigt werden:

H1: Je jünger die Studierenden, desto besser werden gendergerechte Texte bewertet.

Form

Die durchgeführte Studie konnte zeigen, dass die Mehrheit aller Befragten genderneutrale Formulierungen bevorzugen.

Somit kann für **FF6: Welche Form des Genderns wird von Studierenden bevorzugt?**, folgende Hypothese aufgestellt werden:

H1: Die Mehrheit der Studierenden bevorzugt genderneutrale Formen.

7. Zusammenfassung und Ausblick

Im Zuge dieser Arbeit sollten Unterschiede hinsichtlich der Bewertung gendergerechter Texte und dem Zusammenhang zwischen Alter, Geschlecht, Studienrichtung, dem Wissensstand über Themen der Geschlechtergleichheit sowie dem Medienkonsum gemacht werden. Als zusätzliche Forschungsfrage wurde die Frage nach der bevorzugten Gender-Form gestellt.

Die Stichprobe stellten dabei Studierende der Universität Wien aus den Studienrichtungen Geistes-, Sozial-, Rechts- und Naturwissenschaften dar.

Der Frauenförderungs- und Gleichstellungsplan der Universität Wien setzt Regeln einer geschlechtergerechten Sprache fest, um so gegen Diskriminierung vorzugehen (vgl. Universität Wien, Frauenförderungs- und Gleichstellungsplan, § 2). Von Interesse war es hierbei herauszufinden, wie sich die Studienrichtung auf die Bewertung solcher Texte auswirkt und ob mögliche Zusammenhänge und/oder Unterschiede bestehen.

Es konnte gezeigt werden, dass, wenn auch nur geringe, Unterschiede bezüglich der Studienrichtung und der Bewertung gendergerechter Texte feststellbar sind. Studierende der Naturwissenschaften bewerten gendergerechte Texte am positivsten, während sich bei Studierenden der Geisteswissenschaften ein hoher Anteil gegen solche Texte aussprach.

Die kontinuierliche Auseinandersetzung mit Themen der Geschlechtergleichheit, darunter auch dem Gendern, ist ein Faktor, der die Anwendung und Bewertung gendergerechter Texte positiv beeinflusst (vgl. Sczesny, Formanowicz, Moser, 2016, S. 7). Je mehr man mit gendergerechten Texten konfrontiert ist, desto eher wendet man diese auch an (vgl. ebd.). Die vorliegende Forschung konnte zeigen, dass ein höheres Wissen über Themen der Geschlechtergleichheit, zu einer positiveren Bewertung gendergerechter Texte führt.

Für die kommunikationswissenschaftliche Forschung spielt vor allem die Rolle der Medien in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle. Die (de-) konstruktivistische Forschung geht von der These aus, dass Medien soziale Systeme reproduzieren. Bisher war im Englischen eine Überrepräsentanz des Männlichen *He* in den Medien zu beobachten. Dies war nicht nur anzahlmäßig der Fall, sondern *He* wurde auch in einem positiveren Kontext verwendet als *She*. Was zu beobachten ist, ist, dass das Bild in den Medien stets mit gesellschaftlichen Entwicklungen und Paradigmen korreliert. Wenn der soziale Status der Frau höher ist, spiegelt sich das auch in medial vermittelten Inhalten wider. Dasselbe gilt für die Queer-Community, die erst ab Anfang der 1990er Jahren in amerikanischen Medien präsentiert wurden (vgl. Sczesny, Formanowicz, Moser, 2016, S. 1) (Krijnen, Van Bouwel, 2015, S. 14).

Medien fungieren als Sozialisationsinstanzen, die dazu beitragen, fremde und eigene Rollenbilder zu konstruieren. Wenn geschlechtergerechte Themen in medialen Inhalten vermehrt auftreten, könnte das ebenso einen Einfluss auf Rezipierende haben. Payr behauptet, es sei ein Genderzwang zu beobachten der vor allem von den Medien ausgeht. In der folgenden Forschung konnte gezeigt werden, dass Personen,

die dem Gendern positiv gegenüberstehen, einen höheren Medienkonsum aufweisen. Die Frage, weshalb das so ist und welchen Einfluss welches Medium hat, benötigte eines zweiten Forschungsfeldes.

Der Einfluss auf die Bewertung von Prädiktoren wie dem Geschlecht und dem Alter stellten in dieser Arbeit eigene Forschungsfragen dar. Auch wenn einerseits nachweisbar ist, dass Proband*innen bei der Verwendung des generischen Maskulinums überwiegend an Männer denken, kommt es zu einer Ablehnung der Anwendung gendergerechter Sprachformen in weiten Teilen der Bevölkerung (vgl. RTL, 2021) (MDR, 2021). Dasselbe gilt für die Einführung neuer Wörter wie dem *ens* oder *ex* (Beispiel: *Proffex*). Auch hier befürchten die Autorinnen des Duden Handbuchs, dass man bei der Anwendung einer geschlechtergerechten Sprache, auf Abneigung stoßen könnte (vgl. Diewald, Steinhauer, 2020, S. 66).

Beobachtbar war eine solche Ablehnung bisher vor allem bei Männern und älteren Personen. Dennoch stimmte auch eine große Anzahl an Frauen gegen sowie eine große Anzahl an Männern für das Gendern.

Die folgende Arbeit konnte herausfinden, dass Frauen dem Thema gendergerechte Sprache positiver gegenüberstehen als Männer auch wenn viele Männer genderkonforme Ausdrucksweisen wie geschlechtsneutrale Bezeichnungen oder Bezeichnungen die das „*“ beinhalten, ebenso befürworten. Auch in dieser Studie konnte gezeigt werden, dass Männer die Form im generischen Maskulinum positiver bewerten als Frauen. Frauen hingegen bewerten die gendergerechte Schreibform mit Genderstern positiver als Männer. Für die Bewertung nicht-binärer Personen konnte man in dieser Forschung, aufgrund einer zu kleinen Stichprobe, zu keinen repräsentativen Ergebnissen kommen.

Ältere Personen stimmten bisher nur in sehr geringen Prozentzahlen für die Anwendung einer Geschlechtergerechten Sprache (vgl. RTL, 2021) (MDR, 2021). Die vorliegende Forschung konnte zeigen, dass dies auch in diesem Fall, auch wenn auch nur in einem geringen Maße, zustimmt. Um weitere Unterschiede bezüglich des Alters festzustellen, benötigte es einer weiteren Forschung mit einer größeren Altersspanne.

Ein Grund für die Ablehnung älterer Personen könnte das noch junge Forschungsfeld des Genderns sein. Wie die Theorie bisher bewiesen hat, weisen Schulen und Universitäten als Bildungs- und Sozialisationsinstanzen eine hohe Verantwortung auf,

wenn es um die Aufklärung und die Bildung geschlechterspezifischer Rollen geht. Da wo eine wachsende Aufklärung vorhanden ist, können auch Veränderungen auftreten. Dabei sind reale Erfahrungen wichtiger als isolierte Seminare (vgl. Ketelhut, Lau, 2019, S. 188).

Die Autorinnen des Duden Handbuchs geschlechtergerechter Sprache verwiesen auf die gängigsten Formen für genderneutrale Sprache und erwähnten dabei vor allem den Genderstern, den Unterstrich und den Doppelpunkt. Die folgende Forschung konnte zeigen, dass die Mehrheit der Befragten die genderneutrale Form als die bevorzugte wählen. Genderneutrale Formulierungen funktionieren, indem man geschlechtsbezogene durch geschlechtslose Wörter ersetzt wie zum Beispiel *Staatsoberhaupt* (vgl. Sczesny, Formanowicz, Moser, 2016, S. 3) oder, wie in diesem Fall verwendet, *Studierende*. Dennoch, wie Payr betont, kann eine solche Form dann zum Problem werden, wenn mehrere Tätigkeiten ausgeführt werden wie in seinem Beispiel *protestierende Studierende*. Da diese zwei Handlungen nicht gleichzeitig ausgeführt werden können, kommt es hierbei zu einem Widerspruch (vgl. Payr, 2020, S. 87).

Das generische Maskulinum, das bisher im Zentrum der Kritik stand, kam bei einer hohen Anzahl der Befragten gut an. Dennoch war es die Form, die am wenigsten positiv hinsichtlich der Lesbarkeit, der Angemessenheit und der Frage nach der Diskriminierung abschnitt. Genauso fühlten sich weibliche sowie zwei von vier nicht-binären Personen in der generisch-maskulinen Form am wenigsten angesprochen (siehe 6. *Geschlecht*). Auch wenn das generische Maskulinum, wie es auch diese Forschung zeigte, nicht zur Gänze abgelehnt wird, ist es dennoch nicht möglich, es beizubehalten und sich gleichzeitig geschlechtergerecht ausdrücken zu wollen (vgl. Diewald, Steinhauer, 2020, S. 61).

Die gendergerechte Form mit „*“, schnitt in dieser Forschung bezüglich der Lesbarkeit am negativsten ab. Die deutsche Gesellschaft für Sprache kritisierte solche Formen bezüglich der grammatikalischen Inkorrektheit (vgl. Payr, 2020, S. 95). Da laut Ergün (IGALA, 2013, S. 18) Leser*innen beim Rezipieren genderkonformer Texte ohnehin eine „alien reading experience“ erleben, könnte das bezüglich der Auseinandersetzung mit der Semantik zu weiteren Problemen führen. Dasselbe gilt für die Frage wer zuerst genannt wird. Auch hier könnte sich der/die Zweitgenannte benachteiligt fühlen.

Weshalb die gendergerechte Form mit „*“ von vielen negativ bewertet wird, stellt ebenso ein eigenes Forschungsunterfangen dar. Ein Grund dafür könnte sein, dass es das Trennende betont, wie in: *Student*innen*. Es trennt zwischen männlich und weiblich, alle anderen Geschlechter bekommen den Status des Sonderzeichens (vgl. Hornscheidt, Sammla, 2021, S. 45). Um nicht-binäre Personen anzusprechen, stellt sich die geschlechtsneutrale Form Studierende als geeignetste heraus. Eine solche Sprache wäre auch für Menschen mit Migrationshintergrund oder Personen aus Bildungsfernen Milieus (vgl. Payr, 2020, S. 104) einfacher zu verstehen als gendergerechte Formen wie zum Beispiel *Student*innen*.

Eine Neutralität ist auch deshalb anzustreben, weil es bei Kategorien wie männlich, weiblich und divers früher oder später zu Diskriminierungen kommen wird. Auch die vorliegende Forschung hat zeigen können, dass die Mehrheit eine genderneutrale Ausdrucksform (wie: *Studierende*) bevorzugt.

Deutsch stellt als grammatikalische Geschlechter Sprache einen besonderen Fall dar, der immer wieder mit der Anwendung einer geschlechtergerechten Sprache konfrontiert sein wird. Die Meinung der Einzelnen muss in einer demokratischen Gesellschaft dennoch, auch in diesen Belangen, von Bedeutung sein. Die Gender-Debatte sollte in Zukunft auch als wissenschaftlicher Diskurs verstanden werden (vgl. IGALA, 2013, S. 37) damit der Status des ideologischen Konzepts beigelegt werden kann.

8. Quellen- und Literaturverzeichnis

Der Standard (2022): Student will rechtlich gegen „Gender-Zwang“ an Uni Wien vorgehen. [Student will rechtlich gegen "Gender-Zwang" an Uni Wien vorgehen - Recht - derStandard.at > Recht](#) (23.05.2022)

Diewald G, Steinhauer A (2020): Duden Handbuch geschlechtergerechte Sprache: Wie Sie angemessen und verständlich gendern. Dudenredaktion. Bibliographisches Institut. Berlin. S. 8-103.

Hornscheidt L, Sammla J (2021): Wie schreibe ich divers? Wie spreche ich gendergerecht? : ein Praxis-Handbuch zu Gender und Sprache. w_orten & meer. Verlag für diskriminierungskritisches Handeln. Berlin/Hiddensee. S. 19-89.

IGALA International Gender and Language Association (2013): Gender and Language. London. S. 1-82.

Infratest dimap / Welt am Sonntag (2021): Ist Gendern wirklich so unbeliebt? Umfrage. [Befragungen zum Thema Gendersprache und LGBTQI | MDR.DE](#) (21.06.2022)

Ketelhut K, Lau D (2019): Gender – Wissen – Vermittlung. Geschlechterwissen im Kontext von Bildungsinstitutionen und sozialen Bewegungen. Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH. S. 2-188. [Gender – Wissen – Vermittlung | SpringerLink](#) (15.06.2022)

Krijnen T, Van Bauwel S (2015): Gender and Media: Representing, Producing, Consuming. London. S. 14-46. <https://doi.org/10.4324/9781315694597> (29.06.2022)

Loist S, Kannengießer S, Bleicher J (2014): Sexy Media? Gender/Queertheoretische Analysen in den Medien- und Kommunikationswissenschaften. Band 3. In: Critical Studies in Media and Communication. Transcript Verlag. Bielefeld. S. 10.

Mittel Deutscher Rundfunk MDR (2021): Befragungen zum Thema Gendersprache und LGBTQI. [Meinungsbarometer MDRfragt: Deutliche Mehrheit lehnt Gendersprache ab | MDR.DE](#) (19.06.2022)

Payr, Fabian (2020): Von Menschen und Mensch*innen. 20 gute Gründe, mit dem Gendern aufzuhören. Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH. S. 2-148. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-33127-6> (10.06.2022)

RTL (2021): Mehrheit der Deutschen empfindet Gendern als störend. Forsa-Umfrage. Umfrage zum Gendern. [Umfrage zum Gendern: Das denke die Deutschen über die Sprache \(rtl.de\)](#) (22.06.2022)

Sczesny S, Formanowicz M, Moser F (2016): Can Gender-Fair Language Reduce Gender Stereotyping and Discrimination? Frontiers in Psychology. Department of Psychology, University of Bern. Bern. S. 1-82. [Frontiers | Can Gender-Fair Language Reduce Gender Stereotyping and Discrimination? \(frontiersin.org\)](#) (24.05.2022)

Thiele, Martina (2015): Medien und Stereotype. Konturen eines Forschungsfeldes. In: Critical Studies in Media and Communication. Band 13. Transcript Verlag. Bielefeld. S. 27-51. [coaccess \(crossref.org\)](#) (27.06.2022)

Vom Orde, Heike (2013): Geschlechterbilder in den Medien. Eine Zusammenfassung ausgewählter Forschungsergebnisse. Forschungsdokumentation. Internationales Zentralinstitut für das Jugend- und Bildungsfernsehen (IZI) beim Bayerischen Rundfunk. München. S. 11,12. [vom Orde.indd \(br-online.de\)](#) (27.06.2022)

Universität Wien: Geschlechterinklusive Sprache. Frauenförderungs- und Gleichstellungsplan. [Geschlechterinklusive Sprache \(univie.ac.at\)](https://www.univie.ac.at/geschlechterinklusive-sprache/) (27.07.2022)

Universität Wien: Studienrecht. [Studienrecht \(univie.ac.at\)](https://www.univie.ac.at/studienrecht/) (02.06.2022)

Universität Wien: Studienangebot der Universität Wien. [Studienangebot \(univie.ac.at\)](https://www.univie.ac.at/studienangebot/) (10.06.2022)

9. Anhänge

9.1 Abstract

Die Anwendung einer gendergerechten Sprache führt seit Jahrzehnten zu Debatten im akademischen Raum. Mit den steigenden Anforderungen eine solche Sprache auch in verschiedenen Bereichen der Gesellschaft anzuwenden, lehnen sich immer mehr Menschen gegen eine solche Verwendung auf und plädieren auf das Beibehalten des generischen Maskulinums dessen eigentliches Ziel es war, gemischte Gruppen anzusprechen.

Dass dies jedoch vermehrt zu Assoziationen mit dem männlichen Geschlecht führt ist keine neue Erkenntnis. Zahlreiche Studien beweisen, dass es beim generischen Maskulinum zu einer Überrepräsentanz von Männern und einer Unterrepräsentanz von Frauen und anderen Geschlechtern führt.

Doch welchen Einfluss haben verschiedene Prädiktoren auf die Bewertung einer solchen Sprache? Die folgende Arbeit beschäftigt sich mit genau dieser Frage. Anhand einer quantitativen Befragung soll so herausgefunden werden welchen Einfluss das Geschlecht, das Alter, die Studienrichtung, der Medienkonsum sowie das Wissen über Themen der Geschlechtergleichheit auf die Bewertung gendergerechter Sprache haben. Von Interesse ist auch, welche Form des Genderns bevorzugt wird, beziehungsweise, ob überhaupt gegendert wird. Dabei soll eine quantitative Befragung von Studierenden der Universität Wien durchgeführt werden. Das Ziel der Arbeit ist es herauszufinden, wie gendergerechte Texte bewertet werden.

9.2 Diagramme

9.2.1

Anzahl von FR12_06 Frage 12: Ich fühle mich nicht angesprochen/Ich fühle mich angesprochen	
Zellenbeschriftungen	
Ich fühle mich angesprochen	
4	
3	
Ich fühle mich nicht angesprochen	
2	
(Leer)	
Gesamtergebnis	

9.2.2

Anzahl von FR11_02 Frage 11: nicht angemessen/angemessen		Spaltenbeschriftungen
Zeilenbeschriftungen		Sozialwissenschaften
angemessen		16
4		9
nicht angemessen		13
3		11
2		4
(Leer)		
Gesamtergebnis		53

Geisteswissenschaften	Naturwissenschaften	Rechtswissenschaften	(Leer)	Gesamtergebnis
15	5	6	6	48
11	6	5	1	32
5	4	3	5	30
7	5	4	2	29
6	6	2		18
44	26	20	14	157

9.2.3

Spaltenbeschriftungen					
weiblich	männlich	nicht-binär/genderqueer (Leer)	trans	Gesamtergebnis	
71	24		4	2	101
18	6				24
11	9			1	21
2	2				4
2	1				3
104	42		4	3	153

9.2.4

Zeilenbeschriftungen	Anzahl von FR14 Frage 14
Genderneutral (Studierende)	65
„*“ (Student*innen)	30
Ich genderne nicht	27
„:“ (Student:innen)	13
Binnen-I (StudentInnen)	10
Beidnennung (Studentinnen und Studenten oder Studentinnen/Studenten)	5
„_“ (Student_innen)	1
(Leer)	
Gesamtergebnis	151